Zeitschrift der
Oldenburgischen
Landschaft

Ausgabe 4.2010 | Nr. 146

3,80 €

*kultur*land oldenburg

oldenburgische landschaft

Verdienste um Oldenburg:
Vier Persönlichkeiten wurde in diesem Jahr die Landschaftsmedaille verliehen

Schritt halten mit der Zeit:
Vom Zauber antiker Taschenuhren aus Norddeutschland

Worpswede im Hinterkopf
Selbstverständlicher Umgang mit zeitgenössischer Kunst: das Künstlerhaus Hooksiel

Inhaltsverzeichnis

Schwerpunktthema
Menschen im Oldenburger Land

2 **Internet-Nonne im Vatikan**
Schwester Hilliganda Rensing

4 **Der Welt oberster Vogelforscher**
Prof. Dr. Franz Bairlein

6 **Zupackende Idealbesetzung**
Claas E. Daun

8 **Ungebremster Forscherdrang**
Prof. Dr. Karl-Ernst Behre

10 **Weihnachtsbotschaft der Bischöfe**

12 **Schritt halten mit der Zeit**
Taschenuhren für Wohlhabende und auch für breite Kreise

18 **„Mancher aus meinem Umfeld zweifelte an mir“**
Ein Leben mit und für die Kultur: Dr. Dr. Ummo Francksen

21 **Gegenwartskunst und Spießbürgertum**
Das Landesmuseum und die Vereinigung für junge Kunst

22 **In memoriam: Prof. Dr. Helmut Ottenjann**

24 **Mit Nadeln oder Globuli Milchvieh kurieren**
Naturheilverfahren im Kuhstall

25 **Goldmedaille bei der „grünen Europameisterschaft“**
Westerstede bei „Entente Florale“

26 **Imageschub durch neuen Status**
Universität Vechta

28 Meinung

30 **Worpswede im Hinterkopf**
Die Geschichte des Künstlerhauses Hooksiel

33 **Faszinierende Bildräume voller Tiefe**
Arbeiten von Norbert Bücker

34 **„Beeindruckende Summe für regionale Kulturförderung“**
Landschaftsversammlung

36 Plattdüütsch

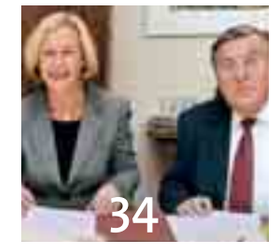
38 Kultur in der Region

42 So schön ist das Oldenburger Land

44 kurz notiert

46 Neuerscheinungen

47 Zum guten Schluß



Titelbild:

Der Weihnachtsmarkt in Oldenburg ist eingebettet in die historische Kulisse von Altem Rathaus, Lambertikirche und Schloss. Wie auch die vielen anderen Weihnachtsmärkte in der Region hat er seine ganz eigene stimmungsvolle Ausstrahlung. Mit 125 ansprechend geschmückten und dekorierten Holzbuden und Verkaufsständen gehört er zu den führenden Märkten seiner Art in Norddeutschland; in seiner heutigen Art gibt es ihn seit 1972. Er kann noch bis 22. Dezember besucht werden.
Foto: Peter Kreier

Redaktionsschluss
für Heft 147, 1. Quartal 2011,
ist der 5. Februar 2011.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen!

Beratungsstunde für Orts-Chronisten und Heimatforscher
durch Prof. Dr. Albrecht Eckhardt
an jedem vierten Donnerstag
im Monat.

Anmeldung bei der Geschäftsstelle unbedingt erforderlich!

Übrigens:
Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter:
www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm

Impressum

***kultur*land Oldenburg**
Zeitschrift der
Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der
Oldenburgischen Landschaft,
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441-77 91 80
Fax 0441-7 79 18 29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Bankkonten:
Bremer Landesbank
Konto 3 001 918 006 BLZ 290 500 00,
Oldenburgische Landesbank
Konto 1 441 621 800 BLZ 280 200 50,
Landessparkasse zu Oldenburg
Konto 000 455 006 BLZ 280 501 00,
Raiffeisenbank Oldenburg eG
Konto 5 470 400 BLZ 280 602 28

Redaktion:
verantwortlich i. S. d. P.
Dr. Michael Brandt (MB.)
Redaktionsleitung
Jörg Michael Henneberg (JMH.)
Heinrich Siefer (HS.) Niederdeutsch

Weitere Autoren:
Andreas Becker (AB.)
Stefan Meyer (SM.)
Rainer Rheude (RR.)
Matthias Struck (MS.)
Torsten Thomas (TT.)
Dr. Jörgen Welp (JW.)
Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind ausschließlich die Verfasser verantwortlich.

Gestaltung: mensch und umwelt, 26122 Oldenburg
Druck: Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven
Verlag: Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.
©2010 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.
Einzelheft 3,80 €.

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser!

Das Jahr 2010 war für das Oldenburger Land ein gutes Jahr. Unsere Wirtschaft hat die Finanz- und Wirtschaftskrise gut überstanden und kann viele positive Entwicklungen vermelden. Vielfach kann schon von Vollbeschäftigung gesprochen werden. Eine gute wirtschaftliche Entwicklung befreit unsere Bürgerinnen und Bürger naturgemäß von existenziellen Ängsten, sodass sie sich mit viel Engagement der kulturellen Stärkung unseres Oldenburger Landes zuwenden konnten. Wir alle können stolz auf das Geschaffene in unserer Region sein.

Im März konnte die Oldenburgische Landschaft auf ihr 35-jähriges Jubiläum als Körperschaft des öffentlichen Rechts zurückblicken. Die Festveranstaltung im Oldenburgischen Staatstheater ist gewiss allen Teilnehmern unvergesslich. Festredner war der damalige Ministerpräsident Christian Wulff. Wer hätte am 6. März gedacht, dass nur wenige Monate später Christian Wulff Staatsoberhaupt aller Deutschen sein würde.

Ein großer Ausstellungserfolg waren Ausstellung und Begleitband des lang angelegten Projektes „Vasa sacra“, das die Oldenburgische Landschaft gemeinsam mit dem Bischöflich Münsterschen Offizialat in Vechta, der Katholischen Akademie Stapelfeld und dem Museumsdorf Cloppenburg realisieren konnte. Mehr als 35.000 Menschen haben die Ausstellung in der Münchhausen-Scheune des Museumsdorfes Cloppenburg gesehen, und der prachtvolle, im Aschendorff-Verlag in Münster erschienene Begleitband ist mit einer Auflage von 2.500 Exemplaren nahezu ausverkauft.

Die evangelisch-lutherische Landeskirche und die katholische Kirche im Oldenburger Land sind der Oldenburgischen Landschaft schon seit der Gründung der Oldenburg-Stiftung vor bald 50 Jahren eng und freundschaftlich verbunden. In dieser Weihnachtsausgabe unserer Zeitschrift richten die beiden Bischöfe wieder ein weihnachtliches Grußwort an unsere Leser. Dafür möchte ich Herrn Bischof Jan Janssen und Herrn Weihbischof und Offizial Heinrich Timmerevers herzlich danken. Evangelische und katholische Christen leben seit über 200 Jahren sehr intensiv den ökumenischen Gedanken, und das, seitdem die Ämter Cloppenburg und Vechta im Jahre 1803 Teil des Herzogtums Oldenburg wurden. Das uns alle verbindende Gefühl, Oldenburger zu sein, ist im Oldenburger Münsterland sehr ausgeprägt, wie wieder einmal der Münsterlandtag am 6. November gezeigt hat.

Zwei für das Oldenburger Land sehr erfreuliche Ereignisse sind hervorzuheben. Die Hochschule Vechta ist im Oktober mit dem Status einer Universität vom Niedersächsischen Gesetzgeber ausgezeichnet worden. Damit ist eine lange mit vielen Komplikationen behaftete Zeit für die Universität Vechta zu Ende gegangen. Viele engagierte Frauen und Männer haben sich für diesen Erfolg zielstrebig eingesetzt. Ich bin stolz, dass ich durch meine Tätigkeit im Hochschulrat der Hochschule Vechta meinen Teil dazu beitragen konnte. Dem Niedersächsischen Landtag und der Landesregierung ist zu danken, dass erhebliche finanzielle Mittel für den Ausbau der Universität bereitgestellt werden, damit die Studierenden – zurzeit hat die Universität rund 3.000 Studentinnen und Studenten – angemessene Lehrräume haben.

Vor Kurzem haben wir die lang erwartete Nachricht erhalten, dass der Wissenschaftsrat sich positiv zur Errichtung der European Medical University geäußert hat, sodass jetzt grünes Licht gegeben worden ist, eine für das Oldenburger Land wichtige Konzeption umzusetzen. Wir sind alle überzeugt, dass der Nordwesten eine Universitätsklinik benötigt. Wir können uns glücklich schätzen, dass wir in überschaubarer Zukunft in Kooperation mit der Universität Groningen Bachelor- und Master-Studiengänge anbieten können. Ministerpräsident McAllister unterstützt dieses Projekt, aber weist mit Recht darauf hin, dass jetzt erst die Arbeit beginnt.

Im kommenden Jahr findet in der Oldenburgischen Schweiz, in der schönen Stadt Damme, das vierte Oldenburgische Landeskulturfest statt. Es wird wieder ein unterhaltsames Programm zustande kommen. Ich würde mich sehr freuen, Sie am 2. und 3. Juli 2011 in Damme begrüßen zu können.

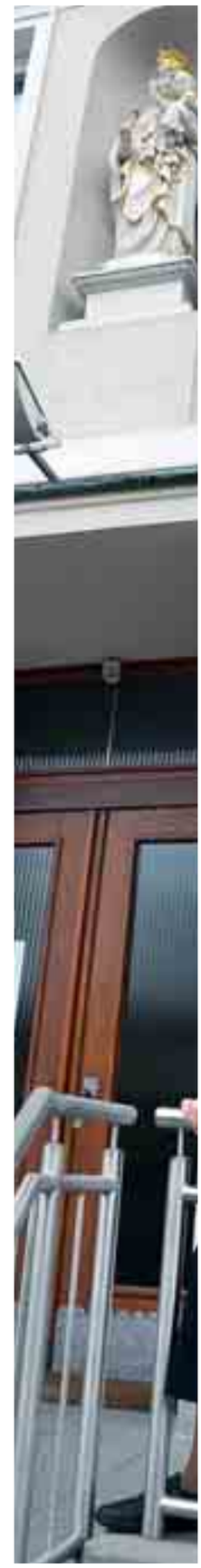
Ich wünsche Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches und gesundes Jahr 2011.

Horst-Günter Lucke
Präsident der Oldenburgischen Landschaft

Die fünfjährige Charlotte Henneberg wünscht allen Lesern unserer Zeitschrift ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr. Auf dem Bild ist der Weihnachtsbaum mit Geschenken und das (eigentlich unsichtbare) Christkind zu sehen. Darüber hat sie die Festtafel gemalt.

Die Oldenburgische Landschaft hat in diesem Jahr vier Persönlichkeiten mit der Landschaftsmedaille für besondere Verdienste um das Oldenburger Land ausgezeichnet. Es sind: Schwester Hilliganda Rensing (Vechta), Professor Dr. Franz Bairlein (Wilhelmshaven), Claas E. Daun (Rastede) und Professor Dr. Karl-Ernst Behre (Wilhelmshaven).

Rainer Rheude und Peter Kreier (Fotos) stellen die vier in kurzen Porträts vor.



Internet-Nonne im Vatikan

Schwester Hilliganda Rensing hat sich auch um den Papst verdient gemacht

Natürlich war es für Schwester Hilliganda eine der herausragenden Begegnungen, an die sie sich zeitlebens erinnern wird, diese Auszeichnung durch Papst Johannes Paul II. im Januar 2001 und das Mittagessen mit dem Heiligen Vater im Vatikan. Wer aus dem Oldenburger Land ist jemals diesem weltweit verehrten Papst aus Polen so nahe gekommen? Doch wenn Schwester M. Hilliganda Rensing aus Vechta in der ihr eigenen heiteren Ernsthaftigkeit von diesem großen Tag erzählt, dann geschieht das ohne eine Spur von Eingebildetheit oder gar Geltungsdrang. „Hilliganda, halte dich nicht für so wichtig“, hat sie sich, als ihr Ende August im Wallfahrtsort Bethen die Landschaftsmedaille verliehen wurde, in ihrer Dankesrede selbst zugerufen – und damit zugleich die Nüchternheit und Selbstbescheidung beschrieben, die ihre Persönlichkeit prägen.

Dabei hätte sie wahrhaftig allen Grund, stolz auf die 78 Jahre zurückzublicken, in denen aus der aus Westfalen stammenden Frau die Ordensschwester in der Kongregation der Schwestern Unserer Lieben Frau wurde, die Direktorin der Liebfrauenschule in Vechta, die „Internet-Nonne“ im Vatikan und die Mitarbeiterin von Radio Vatikan. „Gott sitzt am Webstuhl meines Lebens und seine Hand die Fäden hält“, diesen Liedvers hat Schwester Hilliganda einmal in einem Interview zitiert, um die manchmal überraschenden Wendungen in ihrem Lebenslauf zu erklären. Etwa als die Zehnjährige dem Herrgott versprach, Nonne zu werden, wenn ihr Vater heil aus dem Krieg zurückkehren würde. In der Familie gab es damals schon eine Ordensschwester, eine Tante, die im Zweiten Weltkrieg in Papua-Neuguinea von den Japanern hingerichtet wurde, weil sie einem amerikanischen Piloten das Leben gerettet hatte. Auf Wunsch ihres Vaters nahm die Tochter Hildegard den Ordensnamen der Tante an und wurde Hilliganda. Wäre der Schwur nicht gewesen, sie hätte sich durchaus auch vorstellen können, etwa Politikwissenschaften zu studieren, „liebend gern“ hätte sie zum Beispiel Politik in Brüssel gemacht, „das hätte mich gereizt“, sagt sie.

Doch ihr Weg führte sie zunächst an die Liebfrauenschule in Vechta, in deren Internat sie als 16-Jährige eintrat und deren Direktorin sie 27 Jahre später werden sollte. Dazwischen lag die Aufnahme in den Orden, das Deutsch- und Lateinstudium in Münster, ein erster längerer Rom-Aufenthalt, zwei Jahre Studienseminar in Oldenburg, Unterricht an Ordensschulen in Berlin und Köln und schließlich die Rückkehr nach Vechta, wo sie sich als Schulleiterin profilierte und in der niedersächsischen Schulpolitik engagierte. Mit

Von der Schülerin an der Liebfrauenschule in Vechta zur Direktorin: Schwester Hilliganda Rensing.

Verve setzte sie sich außerdem für die damalige Hochschule und heutige Universität Vechta ein, bei Demonstrationen auf der Straße ebenso wie als Mitglied des Hochschulrates, zu dessen Sitzungen sie eigens aus Rom einflog. Es hätte ab 1998, nach 23 Schulleiter-Jahren, ein beschaulicher Ruhestand in Hildesheim im Dienste des Bischofs werden können, wäre da nicht wieder Unverhofftes dazwischengekommen: Hilliganda wurde von heute auf morgen zur „Internet-Nonne“ im Vatikan. Denn zum Heiligen Jahr 2000 suchte der Vatikan jemand, der die deutsche Homepage für das Heilige Jahr 2000 betreuen konnte. Wer es eingefädelt und ihren Namen ins Spiel gebracht hatte, lässt sich nicht mehr klären. Doch die Bitte aus Rom war anscheinend so dringlich, dass weder sie noch der Bischof sich ihr verschließen mochten. „Wenn der Vatikan in der Patsche sitzt, sollte man ihm anständigerweise helfen“, sagte der Bischof und ließ die Schwester ziehen.

3800 Seiten zum Heiligen Jahr hat Hilliganda, zu Beginn alles andere, nur keine Computer-Fachfrau, von Februar 1999 bis Anfang 2001 ins Netz gestellt. Die Medaille vom Papst und das Essen mit ihm und einem Dutzend weiterer Mitarbeiter des internationalen Internet-Teams sollten eigentlich den Abschluss ihres Abenteuers in der Ewigen Stadt bilden. Doch wieder einmal kam es anders als gedacht: Unter den Kolonnaden des Petersdoms kreuzte der damalige Leiter der deutschen Abteilung von Radio Vatikan, Pater Eberhard von Gemmingen, ihren Weg und verpflichtete sie auf der Stelle für sein Redaktionsteam. Bis 2009 arbeitete sie an der Produktion der Sendungen mit, schrieb Buchrezensionen, war die Latein-Lektorin bei der Live-Übertragung der morgendlichen Messe in alle Welt und kommentierte – „meine größte Herausforderung“ – aus einer stickigen Kabine hoch über der Vorhalle des Petersdoms stundenlang den Abschlussgottesdienst vom Weltjugendtreffen in Sydney.

In seiner Laudatio in Bethen würdigte Vechtas Weihbischof Timmerevers Schwester Hilliganda als „ein glaubwürdiges, einladendes und sympathisches Gesicht der katholischen Kirche“. Diese Anerkennung hat sie, wie so oft, wenn die Rede auf ihre Person, ihre Verdienste und Leistungen kommt, mit einer Mischung aus feiner Ironie und verhaltener Freude aufgenommen. Sie freue sich, dass sie als Westfälin nun offiziell als Oldenburgerin eingebürgert sei. Die blau-rote Standarte, die ihr Besucher aus dem Oldenburger Land bei Radio Vatikan vorbeigebracht hatten, habe, genau wie zuvor schon in Rom, auch in ihrem Zuhause in Vechta einen Ehrenplatz bekommen.

Der Welt oberster Vogelforscher

Prof. Dr. Franz Bairlein gerät schon mal ins Schwärmen über die erstaunlichen Leistungen der Zugvögel

Schade, denkt man im ersten Augenblick. Vom Besuch bei Professor Dr. Franz Bairlein vor etlichen Jahren war vor allem sein Büro, diese anheimelnde Studierstube mit den überquellenden Bücherregalen eindrücklich in Erinnerung geblieben. Nun hat er gerade sein neues Chefbüro in Wilhelmshaven bezogen. Es sieht zweckmäßiger, nüchterner aus als das alte, zumal die Bücherregale noch nicht eingeräumt sind. Es muss viel improvisiert werden in diesen Monaten am Institut für Vogelforschung/Vogelwarte Helgoland, denn die Forschungseinrichtung steht unmittelbar vor einem weiteren wichtigen Einschnitt in ihrer in diesem Jahr exakt 100-jährigen Geschichte. Es wird ein 3,5 Millionen Euro teurer Erweiterungsbau hochgezogen, der in der Bauzeit bis zum endgültigen Einzug im Juni 2011 dem Direktor und seinen Mitarbeitern noch eine Menge an Flexibilität und Improvisation im täglichen Arbeitsablauf abverlangen wird.

Der Neubau auf dem Gelände des ehemaligen Forts Rüstersiel ist auch ein sichtbares Zeichen für den Rang, den Land und Bund diesem unabhängigen Forschungsinstitut zumessen und dem externe Gutachter immer wieder „erstklassige Leistungen“ bescheinigen. Bairlein steht seit 20 Jahren an der Spitze und reiht sich damit nach Einschätzung von Landschafts-Präsident Horst-Günter Lucke, der ihm im April die Landschaftsmedaille verlieh, ein „in die 100-jährige Tradition bedeutender Forscherpersönlichkeiten am Institut“. Selbst der Direktor, der eher nicht zu großen Worten neigt, sieht sein Institut, international gesehen, „in der obersten Liga“ angesiedelt. Es verknüpft die lokale mit der globalen Forschung. Dazu passt, dass Bairlein im September in Brasilien zum Präsidenten der neu gegründeten Internationalen Ornithologen-Union gewählt wurde, einer Dachorganisation für mehrere Zehntausend Frauen und Männer auf allen Kontinenten, die mit wissenschaftlichem Anspruch Ornithologie betreiben. Mit 27 Stellen ist sein Institut planmäßig ausgestattet, dank erfolgreicher Drittmittel-Einwerbung können jedoch gut 60 Mitarbeiter beschäftigt werden.

Annähernd 300 ehrenamtliche Mitarbeiter helfen zudem, Jahr für Jahr Abertausende von Vögeln zu beringen. Dieses traditionelle Markierungsverfahren wird auch noch in der Außenstation Helgoland eingesetzt, wo 1910 ein Assistent an der Biologischen Anstalt erstmals mit „ornithologischen Arbeiten“ beauftragt wurde, was als Geburtsstunde der institutionalisierten Vogelforschung an der Nordsee gilt, der weltweit zweitältesten ornithologischen Forschungseinrichtung überhaupt. Die Beringung ist nach wie vor ein wichtiger (weil auch preiswerter) Bestandteil der Grundlagenforschung, durch sie konnten über Jahrzehnte die Zugstra-

Im Juni nächsten Jahres ist der Institutsneubau fertig: Professor Dr. Franz Bairlein vor der Baustelle in Wilhelmshaven.

tegien einzelner Vögel erfasst und Bestandsveränderungen lückenlos dokumentiert werden. Sie wird heute zunehmend ergänzt durch elektronische, physiologische und mikrogenetische Verfahren. Der „Faszination Vogelzug", einer der Forschungsschwerpunkte des Instituts und seines Leiters, tut das keinen Abbruch, im Gegenteil. Denn die dank moderner Technologie gewonnenen Erkenntnisse lassen die außerordentlichen Leistungen der Zugvögel noch heller erstrahlen. Bairlein gerät schon mal ins Schwärmen, wenn die Rede etwa auf Vögel kommt, die auf dem Langstreckenflug ins Winterquartier 120 Stunden ohne Pause in der Luft sein können oder 14.000 Kilometer auf dem Weg von Alaska nach Ostafrika bewältigen. „Das sind Spitzenleistungen, die, auf die menschliche Ebene übertragen, allenfalls vergleichbar sind mit den Leistungen eines Ironman", sagt er respektvoll. Zugleich gesteht er ein, dass das Phänomen des Vogelzuges noch längst nicht ausreichend erklärt werden kann.

Eine der Methoden, mehr zu erfahren, ist, etwa einem Zugvogel einen Miniatur-Fahrtenschreiber in die Flügel einzusetzen, einen ein Gramm leichten Chip, der den Zeitpunkt von Sonnenauf- und Sonnenuntergang registriert und es auf diese Weise den Wissenschaftlern ermöglicht, jede Etappe des langen Fluges auf wenige Kilometer genau nachzuvollziehen. Oder die Vögel mit Transpondern zu markieren, reiskorngroßen Mikrochips, die unter die Haut eingepflanzt werden und die Tiere zeitlebens identifizierbar machen. Oder auf den Menschen geprägte Jungstörche auf ihren Flügen mit Ultraleichtfliegern zu begleiten, ihnen sogar Blutstropfen zur Analyse abzunehmen. Bairlein ist seit einigen Jahren in Zusammenarbeit mit Medizinern dabei, auch das Verhalten von Vögeln zu untersuchen, die in Gefangenschaft den Vogelzug nachahmen, indem sie sich in der Voliere ein enormes Fettdepot anfressen und es wieder abbauen, ohne einen Flügelschlag zu tun, sobald sie sich an ihrem Ziel in Afrika wähnen. Der quasi zuckerkranke Vogel kann seinen Stoffwechsel kontrollieren; zu wissen, wie er das anstellt, könnte für die Behandlung von Diabetikern von Interesse sein.

Bairleins Karriere als Ornithologe begann früh, schon als Schüler beobachtete er mit dem Fernglas seines Vaters die Vögel in den heimischen Flussauen im Schwäbischen. Über das Studium von Chemie, Physik und Biologie kam der zwischenzeitliche Heisenberg-Stipendiat schließlich 1990 in das „perfekte Gebiet für einen Vogelforscher": In das vor der Tür liegende Wattenmeer, eine der großen „Drehscheiben" für den Vogelzug und zugleich ein Platz, an dem sich exemplarisch beobachten lässt, wie sich gravierende Veränderungen wie der Klimawandel oder die Zerstörung von Lebensräumen auf die Vogelwelt auswirken. Denn die Vögel zählen zu den empfindlichsten Indikatoren für Zustand und Qualität der Umwelt.

Zupackende **Idealbesetzung**

Claas E. Daun hat das Rasteder Turnier modernisiert und doch dessen blau-rote Identität erhalten

Gegen den Strom zu schwimmen hat es Claas E. Daun schon immer angetan. Zumindest was seine Geschäfte anbelangt. Der Rasteder Unternehmer ist eine durchaus schillernde Figur unter den deutschen Wirtschaftsführern, unzweifelhaft eine der erfolgreichsten. Als einen „Firmensammler“ hat ihn einmal das „Hamburger Abendblatt“ porträtiert, als er, wie in vielen Fällen zuvor, wieder einmal bei einer kriselnden Firma einstieg. Gar einen „Spieler“ nannte ihn „Welt online“, nachdem er in Südafrika, seiner zweiten Heimat, wo er in Kapstadt ein Anwesen besitzt, die älteste Goldmine des Landes gekauft hatte. „Wenn alle weglaufen, dann komme ich“, pflegt er bei solchen Gelegenheiten den Presseleuten gern in den Block zu diktieren. „Ein Unternehmer muss ein Risiko eingehen, sonst wird das nichts“, sagt er, der schon als Schüler das Risiko suchte und aus der Schülerzeitung am Wirtschaftsgymnasium in Oldenburg eine Aktiengesellschaft machte und damals deutschlandweit Aufsehen erregte. Heute, Jahrzehnte später, lenkt Daun von seinem Büro in der Rasteder Bahnhofstraße aus ein fast die ganze Welt umspannendes, vielgestaltiges Konglomerat von Firmen und Firmenbeteiligungen.

Dass dieser zupackende Mann die ideale Besetzung war, um das Oldenburger Landesturnier zu organisieren, wurde im Juli deutlich, als der 67-Jährige als Turnierleiter verabschiedet wurde. Der Renn- und Reitverein Rastede rühmte die „einzigartigen Verdienste“ seines Vorsitzenden und ernannte ihn zum Ehrenvorsitzenden. Landschafts-Präsident Horst-Günter Lucke schwärmte bei der Verleihung der Landschaftsmedaille im Juli von den „höchsten Höhen“, in die Daun das „oldenburgische Ascot“ geführt habe. Tatsächlich ist ihm und seinen Mitstreitern gelungen, was bei Turnieren ähnlichen Zuschnitts keineswegs mehr selbstverständlich ist: Dass nämlich die ländliche Tradition solcher Veranstaltungen *nicht* zwangsläufig Opfer der zunehmenden Kommerzialisierung im Sport werden muss.

Als ihm Mitte der 80er Jahre die Aufgabe angetragen wurde, empfand er die Abläufe im Schlosspark zwar als eher betulich, als „handgestrickt“, wie er es ausdrückt; aber das Konzept selbst erschien ihm im Grundsatz keineswegs überholt. Daun war sehr wohl bewusst, dass er als Turnierleiter eine für das Oldenburger Land „wichtige Institution“ übernommen hatte. Er musste nur die Balance finden, die Organisation einerseits zu modernisieren und das Programm zu erweitern, ohne dass andererseits der seit 1949 gepflegte „ländlich-sittliche Charakter“, der für die meisten Besucher den Charme des Turniers ausmacht, verloren gehen durfte. Denn wenn in Rastede um den „Preis der Landeshauptstadt“ geritten wird, dann geht es eben nicht um Hannover, sondern um die „Landeshauptstadt Oldenburg“. Wenn Anton Günther Herzog von Oldenburg übers Gelände spaziert, dann wird er eben, in vertrauter Verbundenheit zum Haus Oldenburg, als „Seine Königliche Hoheit“ gegrüßt. Und wenn „Heil dir o Oldenburg“ angestimmt wird, dann stehen die Zuschauer eben auf wie bei der Nationalhymne.

Von Anfang an war Rastede auch eine Bühne, auf der sich die Oldenburger Pferdezucht präsentiert, zumal seit auch die Elite-Stutenschau integriert wurde. Diese „blau-rote Handschrift“ wollte der neue Turnierchef, der, geboren auf einem Bauernhof in Varel, mit Pferden groß geworden ist und mit ihnen ein Leben lang zu tun hatte, auf jeden Fall erhalten. Peu à peu passten er und seine Mitarbeiter, darunter an vorderster Stelle der ehemalige Bundeswehroffizier Wolfgang Teske als Organisationsleiter, dessen „strategische Fähigkeiten“ Daun in den höchsten Tönen preist, das alte Konzept den modernen professionellen Erfordernissen an. Aus einer dreitägigen Wochenend-Veranstaltung wurde so im Laufe von 26 Jahren ein sechstägiges Event mit annähernd 100 Programmpunkten und gut 30.000 Besuchern.

„Es gibt, wahrscheinlich auf der ganzen Welt, kein Reitturnier, das eine derartige Bandbreite bietet“, sagt Daun. Vom S-Springen bis zum Ponyreiten, von der Dressur über die Vielseitigkeit bis hin zu den Vierspännern, alles inmitten der prächtigen Kulisse des Schlossparks. Von einigen Stellen aus können die Zuschauer an manchen Stunden mühelos drei Wettbewerbe oder Prüfungen gleichzeitig verfolgen. Das Landesturnier ist inzwischen

„Einzigartige Verdienste“ um das Rasteder Landesturnier: Claas E. Daun.

eine eigene „Marke“, deren Strahlkraft ausreicht, Jahr für Jahr prominente Reiter und Reiterinnen nach Rastede zu holen, ohne dass die Turnierleitung groß um sie buhlen müsste. Sie werden angezogen von der Atmosphäre und dem Ambiente ebenso wie von der Chance, ihre Nachwuchspferde mit starker Konkurrenz zu messen oder nach vielversprechenden jungen Pferden Ausschau zu halten. „Alles, was im Reitsport in Deutschland Rang und Namen hat, war schon da“, sagt Daun. Etliche Reiter entdeckten beim Landesturnier Pferde, mit denen sie später überaus erfolgreich waren. „Shutterfly“, eines der weltbesten Springpferde überhaupt, ist so eine Rasteder Entdeckung von Meredith Michaels-Beerbaum.

Daun hat an seine Nachfolger ein Turnier übergeben, das „wie ein gut geöltes Uhrwerk abläuft“. Das ist ihm wichtig. Aber nicht weniger wichtig scheint ihm allerdings die Feststellung zu sein, dass bei allen notwendigen Neuerungen und Änderungen, für die er als Turnierchef verantwortlich war, „die blau-rote, die oldenburgische Identität keinen Schaden genommen hat“.

Ungebremster Forscherdrang

Prof. Dr. Karl-Ernst Behre kann sich auch im Ruhestand ein Leben ohne Wissenschaft nicht vorstellen

Seine Frau habe sich das mit dem Ruhestand sicher ein bisschen anders vorgestellt, räumt Professor Dr. Karl-Ernst Behre freimütig ein. Doch inzwischen lebt sie damit, dass ihr Mann seit zehn Jahren, seit er in Pension gegangen ist, nach wie vor fast jeden Wochentag viele Stunden, in der Regel von zehn Uhr morgens bis sieben Uhr abends, an seinem Schreibtisch in der Viktoriastraße in Wilhelmshaven zubringt. Es ist keine sentimentale Anhänglichkeit, die den 75-Jährigen an die frühere Wirkungsstätte bindet, sondern sein ungebrochener Forscherdrang. Am Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung hat das offenbar Tradition: Teilt er doch das Büro mit seinem Vorgänger in der Institutsleitung, Professor Dr. Peter Schmid, der mit 85 Jahren ebenfalls seine wissenschaftliche Arbeit fortführt, wenn auch nicht mehr jeden Tag. Er verzichte aber sehr wohl auf den Gang ins Büro, wenn die Enkel den Großvater in Beschlag nehmen, fügt Behre hinzu, als wollte er seine Leidenschaft für die Wissenschaft selbst ein wenig dämpfen.

Dass man diesen Ruhestand nur als „Unruhestand“ bezeichnen kann, darauf hob auch Landschafts-Präsident Horst-Günter Lucke ab, als er Behre Anfang November die Landschaftsmedaille für „herausragenden Einsatz“ verlieh. Er nannte ihn ein „Urgestein“ der Oldenburgischen Landschaft; 27 Jahre, von der Gründung 1975 bis 2002, war Behre in deren Vorstand und ist noch heute als Beiratsmitglied ein gefragter Ratgeber. Das wird auch so bleiben, denn der Pensionär empfindet es als ein regelrechtes Geschenk, nun unbehelligt von jeglicher Verwaltungstätigkeit „rein wissenschaftlich“ arbeiten zu können, zu publizieren, Gutachten zu erstellen und in internationalen wissenschaftlichen Organisationen mitzuwirken. Das Institut besteht seit 72 Jahren, zwei Drittel seiner Geschichte, von 1962 bis zum heutigen Tag, hat Behre mitgestaltet, von 1991 bis 2000 als dessen Wissenschaftlicher Direktor und Leiter. Nicht dass es dem promovierten und habilitierten Botaniker an Gelegenheiten gefehlt hätte, sich beruflich zu verändern, im Laufe seiner Karriere ereilte den profilierten Wissenschaftler immer wieder ein Ruf, national wie international. Doch am Ende entschied er sich jedes Mal für den Verbleib in Wilhelmshaven. Aus zwei Gründen: Zum einen, weil man, wie er sagt, „aus einer Region, die man gut kennt, was machen kann“; zum anderen, weil er die unabhängige und interdisziplinäre Forschung am Institut, Tür an Tür mit den anderen Fachrichtungen, den Archäologen, den Zoologen, den Geologen und Geografen, als beispielhaft kreativ erlebt. Die Zahl seiner Publikationen, er schätzt sie auf mehr als 300, ist Ausdruck dieser Kreativität.

Zuletzt sind von Behre ein Buch zur „Landschaftsgeschichte Norddeutschlands“ erschienen, in dem er schildert, wie die unterschiedlichen

Zwei Drittel der Institutsgeschichte mitgeschrieben: Prof. Dr. Karl-Ernst Behre.

Natur- und Lebensräume zwischen Ems und Oder entstanden sind und was der Mensch daraus gemacht hat, ein zweites über den Neuenburger Urwald, der eigentlich kein wirklicher Urwald ist, sondern jahrhundertelang ein Wirtschaftswald war, und ein drittes über das „schwimmende“ Sehestedter Außendeichsmoor, ein vergängliches ökologisches Kleinod in der Wesermarsch, das nach seinem Urteil aber immerhin noch gut 100 Jahre bestehen wird. Die Geobotanik betrachtet Behre als den „Schlüssel für die Umweltgeschichte“, gerade auch bei der Erforschung der Nordsee-Ökologie. Nirgendwo sonst hat sich die Landschaft in den vergangenen Jahrtausenden derart stark verändert wie an der Nordsee, wiederholt wurde die Küstenlinie um Dutzende von Kilometern vor- oder zurückgeschoben. Wolle man verstehen, wie seit dem Ende der letzten Eiszeit vor rund 10.000 Jahren schrittweise die Kulturlandschaft an der Küste entstanden sei, dann sei die Vegetationsgeschichte eine zentrale Disziplin, sagt er.

Von dieser Erkenntnis ist der Weg kurz zu einem anderen gewichtigen Forschungsschwerpunkt des Instituts, der für die hohe Aktualität der wissenschaftlichen Arbeit in Wilhelmshaven steht: zu den Untersuchungen über die Schwankungen des Meeresspiegels. Freilich hält Behre nichts von der alarmistischen Tendenz, mit der das Thema in den Medien mitunter abgehandelt wird. Wenn er etwa in einer – „ausgerechnet!“ – ostfriesischen Zeitung die Schlagzeile lesen muss, der Meeresspiegel könnte in diesem Jahrhundert um bis zu sechs Meter ansteigen, dann kann man an seiner Miene das Missbehagen ablesen, das ihm solche reißerischen Prognosen bereiten. Nicht, dass er den Klimawandel und dessen unvermeidliche Folgen infrage stellen würde, mitnichten, aber etwas mehr Seriosität wünschte er sich schon bei dieser Thematik. Er jedenfalls kommt in seinen Analysen auf einen Wert zwischen 18 und 59 Zentimetern, die der Meeresspiegel in den nächsten 100 Jahren ansteigen wird. Diese Prognose fußt nicht zuletzt auf intensiven Forschungen über die Schwankungen des Meeresspiegels in der Vergangenheit und über die Siedlungsgeschichte an der Nordsee, die immer auch den Meeresspiegel-Anstieg reflektierte. Gilt doch für Behre und die anderen Wissenschaftler am Institut nicht nur bei diesem Thema ein Grundgedanke: Um sichere Prognosen für die Zukunft abgeben zu können, muss man möglichst tief in der Vergangenheit graben.

Die oldenburgischen Bischöfe zu Weihnachten:

Jeden Tag, überall

Wer kennt diese Sätze nicht: „In jenen Tagen erließ Kaiser Augustus den Befehl …“. Das Weihnachtsevangelium des Lukas ist wohl einer der bekanntesten Texte aus der Bibel. Tausendfach in Gemälden festgehalten, mehrfach verfilmt, in zahllose Sprachen übersetzt und jedes Jahr neu in zu Herzen gehenden Krippenspielen auf die Bühnen gebracht – die Botschaft von der Geburt Jesu ist in der Welt. Zweifelsfrei! Doch wie weit hat sie es geschafft? Wird sie in unserer Zeit und in unseren Lebenssituationen noch als etwas wahrgenommen, das mehr ist als eine rührselige „Kindergeschichte“, die halt einfach an Weihnachten dazugehört und niemandem wehtut?

Die Wirklichkeit damals in Bethlehem war anders: kein „Süßer die Glocken nie klingen“, kein reich gedeckter Gabentisch im Schein leuchtender Weihnachtsbäume, keine romantische Atmosphäre. Die Botschaft von Weihnachten ist alles andere als eine Geschichte aus glücklichen Zeiten. Kein warmes Kinderbett in einem schönen Zimmer, sondern eine Krippe für Viehfutter in einem erbärmlichen Stall. Kein Zusammenholen der Nachbarn und Freunde sowie Glückwünsche für den Neugeborenen, sondern ohne Zuhause auf sich allein gestellt und in Einsamkeit draußen im Dunkel der Nacht. Selbst die ersten, die überhaupt etwas von dem wahrnehmen, was geschehen ist, sind die, die auch selbst am Rande der Gesellschaft stehen: rechtlose und arme Hirten auf dem Felde.

Und die Wirklichkeit heute? Auch sie ist alles andere als romantisch! Ängste und Sorgen allüberall: zerrüttete Ehen und Nöte um die Zukunft der Kinder, Klimawandel und Naturkatastrophen, Politikverdrossenheit und Überschuldung, Krankheit und Hinfälligkeit, Gleichgültigkeit und Glaubensverlust. Und selbst einige von denen, die es sich als Priester und Seelsorger zur Lebensaufgabe gemacht haben, der Welt das Kind in der Krippe zu bringen, haben in schändlicher Weise Körper und Seele von Kindern missbraucht. Ein Skandal! Und doch ein Teil der Wirklichkeit und Welt, in der Weihnachten auch heute stattfinden will. Es ist unsere Lebenswirklichkeit, in der der Mensch gewordene Sohn Gottes bei uns ankommen will: nicht im Lichterglanz der Kerzen und des Weihnachtsschmuckes, sondern in unseren Herzen, in unserer Not, in unserem Versagen, in unserer Freude und Sehnsucht.

Weihnachten ist dort, wo Menschen in ihrem Herzen der Retter geboren wird, wo sie erfahren: Ich bin geliebt, ich werde ernst- und angenommen. Gott stellt mich auf die Seite des Lebens, indem er seinen Sohn in die Erbärmlichkeit meiner Krippe legt. Das ist die große Verheißung! Ja, das ist die Wirklichkeit, heute, hier und jetzt! Wer diese Botschaft hört, wer bereit ist, Christus in sich anzunehmen und in den Menschen zu entdecken, der wird sich an die Seite all derer stellen, die sich eher auf der Kehrseite des Lebens befinden. Wo dies geschieht, da ist Weihnachten. Nicht nur „In jenen Tagen …“, sondern jeden Tag, überall!

Heinrich Timmerevers
Weihbischof und Offizial des Bischöflichen Münsterschen Offizialats Vechta

Gott will Frieden

Der Adventskranz ist noch frisch – und doch ist die Wartezeit bis Weihnachten nicht mehr lang. Wartezeit? Es ist eher eine Zeit voll Trubel und vorweihnachtlicher Hektik. Bleibt da noch Raum, sich ernsthaft auf Gottes Kommen in diese Welt einzustimmen? Nicht nur wir sind manchmal genervt:

Ihr nervt Gott mit eurem Reden!
Und dann sagt ihr: Womit nerven wir dich denn?
Indem ihr sagt: Alle die Böses tun, sind gut in Gottes Augen, und an ihnen hat Gott gefallen.
Oder ihr sagt: Wo ist denn Gott und schafft Recht?
Doch seht, ich schicke meinen Boten, dass er den Weg vor mir frei räume. So kann auf einmal die Macht zum Tempel kommen, nach der ihr so verlangt. Der Bote des Bundes, der euch gefällt – gebt acht, er kommt, spricht Gott.
(Maleachi 2,17-3,1; Übersetzung des Deutschen Evangelischen Kirchentages)

Ein bemerkenswerter, ein zu Unrecht wenig bekannter Prophet: Maleachi. Der hat nicht einmal einen richtigen Namen. Die Person geht ganz in seiner Aufgabe auf: *Maleachi* heißt *mein Bote*.

Gott kann einiges so richtig auf die Nerven gehen! Diesmal kein endlos geduldiger, sondern ein verärgerter Gott. Wir denken da gleich an die schwerwiegenden Sachen: Krieg – und wer verantwortlich dafür ist; Hunger – und die, die ihn verursachen oder verschweigen.

Gott kann sich aber tüchtig über uns ärgern, schon wenn wir Unsinn über ihn erzählen. Wenn wir das Gegenteil von Gottes Willen behaupten, etwa: *Wer Böses tut, der gefällt dem Herrn*. Klingt ja auch ziemlich merkwürdig! Gott will doch Frieden! Schon vertrauter ist das andere, so reden wir auch oft genug: *Wo ist der Gott, der da straft? ... und Gott ärgert sich darüber!*

Zum einen, weil wir damit Gott einfach für abwesend halten. Weil wir sein Eingreifen als unmöglich abgeschrieben haben. Gott geht es also auch auf die Nerven, wenn wir aus Advent und Weihnachten bloß einen Ablauf mit viel Leerlauf machen. Wenn wir Gott nicht mehr zutrauen, dass er uns da tatsächlich begegnen will, dass er uns sucht und besuchen will. Das ist eine zuversichtlich stimmende Ankündigung. Gott, nach dem wir insgeheim viel Sehnsucht haben, sucht uns!

Zum anderen nervt es Gott, wenn wir nach einem Richter rufen, wenn wir schimpfen, wo Gott denn bleibe und endlich eingreife. Weil wir so insgeheim selbst bestimmen, was gerecht ist und was nicht. Weil wir so in unsere Vorstellung von Gott versteckt unsere eigenen Anklagelieder und Rachegelüste hineinrühren.

Der Bote Maleachi ahnt, dass diese Begegnung mit Gott zu einem Reinigungsprozess werden wird. Das mag hart und schmerzhaft sein, kann aber auch wohltuend und befreiend werden. Bereiten wir uns gut auf Weihnachten vor und auf die Begegnung mit dem Kind in der Krippe. Und lassen Gott seine eigenen Entscheidungen in aller Freiheit treffen. Dann wird am Ende die Freude über sein Kommen echt sein.

Jan Janssen
Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg

Schritt halten mit der Zeit

Taschenuhren für Wohlhabende und auch für breite Kreise

Von Christoph Prignitz

Berthold Auerbach's Deutscher Volks-Kalender" brachte im Jahrgang 1865 einen Artikel von Friedrich Gerstäcker. Der hat sich vor allem durch seine Bücher über Nordamerika einen Namen gemacht: „Die Regulatoren von Arkansas" (1846) und „Die Flußpiraten des Mississippi" (1847). Im „Volks-Kalender" tritt Gerstäcker nicht als Reiseschriftsteller auf, sondern liefert eine kulturgeschichtlich bedeutsame Miniatur aus Deutschland: „Auf der Eisenbahn". Die Erzählung beginnt mit allgemeinen Betrachtungen: „Wie ganz anders reisen wir jetzt, als früher; was für ein Drängen und Treiben ist das, in dieser vollkommen neuen Welt des Dampfes und der Elektrographen. Wie schnell fliegen wir, wie schnell fliegt die Zeit – und wie langsam gehen doch so viele Menschen in ihrem alten, ausgetretenen Gleis neben der Eisenbahn her, ja hielten uns wohl gern noch auf, um mit ihnen in einem Tempo zu bleiben, denn jeder rasche Fortschritt ist ihnen zuwider. Aber ebenso machtlos griffen sie in die Speichen der Zeit, wie in die Dampfräder des Fortschritts, und wir fliegen keck und freudig an ihnen vorbei, und lassen sie nachkeuchen." Manches wird in diesen Worten deutlich. Vor allem der Fortschritt mit seiner Beschleunigung, eben die rasenden „Dampfräder", und die Schwierigkeiten vieler Menschen, hier Schritt zu halten. Ein neues Verständnis von Zeit kommt auf, das Leben läuft schneller ab,

Links: Silberne Taschenuhr von Th. Kleinert & Co, Bremen.

Rechts: Seewarte Hamburg, Andenkenbild um 1900.
Fotos: Jörgen Welp

als es in früheren Generationen der Fall war – vergeblich der Wunsch, „in die Speichen der Zeit“ zu greifen, denn der „rasche Fortschritt“ ist nicht aufzuhalten. Gut ist es da, so Gerstäcker, sich dem anzupassen, die Neuerungen auszunutzen. Das Neue erschließt Möglichkeiten; gerade der Autor Gerstäcker hat ja die Chance genutzt, mit den damals modernen Reisegelegenheiten ferne Länder zu erkunden, zu beschreiben und seine Zeitgenossen zu entzücken.

Gerstäcker spricht von wesentlichen Zügen der Moderne. Diesem ernsthaften Problem folgt eine humorvolle Erzählung von der Eisenbahn mit ihrer Schnelligkeit und dem Zwang zur Pünktlichkeit. Der Leser lacht und hat doch Anlass, über ein zentrales Problem nachzudenken. „Das macht der Dampf: die Concentration der Zeit“, so lautet die Devise. Wie soll sich der Mensch der Eile und Zeitgenauigkeit des modernen Lebens anpassen? Ist hier nicht ein im Kern unmenschliches Maß gesetzt? Dennoch sind Zwänge entstanden, denen niemand ausweichen kann.

Der Mensch der neuen, schnellen Zeit benötigte natürlich Uhren, die es ihm ermöglichten, sich zu orientieren, sich im Rhythmus des modernen Lebens zu bewegen. Im 19. Jahrhundert entwickelten sich in Deutschland Uhrenmanufakturen, allen voran seit der Mitte des Jahrhunderts die berühmten Firmen in Glashütte, daneben gab es die Uhren von Eppner in Schlesien. Alle Uhren, die hier entstanden, hatten eines gemeinsam: Sie waren teuer, waren nicht für das Massengeschäft gemacht. Eine zahlenmäßig bedeutende Uhrenproduktion wuchs allein im Schwarzwald.[1] Es gab auch eine regionale Fertigung, bis hin zu kleinen Werkstätten in abgelegenen Orten. So wurden von etwa 1750 bis 1840 im Weser-Elbe-Gebiet bemerkenswerte Bodenstanduhren, zudem Kamin- und Wanduhren gebaut. Das waren Uhren, in begrenzten Stückzahlen hergestellt und nicht gerade preiswert.[2] Von anderem aus unserer Region wird noch die Rede sein.

Taschenuhren entstanden in Deutschland im 19. Jahrhundert vorwiegend in Glashütte und bei Eppner in Schlesien, aber, wie gesagt, zu Preisen, die für viele Käufer unbezahlbar waren. Ganz anders orientierte sich die Schweizer Uhrenindustrie des 19. Jahrhunderts. Hier gab es ein äußerst breites Produktionsspektrum, von der Luxus- und Präzisionsuhr bis hin zu Zeitmessern für den täglichen Gebrauch. Maschinenarbeit machte die Herstellung alltagstauglicher Taschenuhren möglich, die auch für Menschen mit kleinerem Geldbeutel erschwinglich waren. In Deutschland griffen Händler gern auf Erzeugnisse aus der Schweiz zurück, konnte man doch so auf die unterschiedlichen Kundenwünsche eingehen. Natürlich gilt das auch für Norddeutschland. Einige Beispiele sollen hier vorgestellt werden, Herrentaschenuhren ganz unterschiedlicher Qualitäts- und Preisklassen.

Hamburg und das benachbarte Altona, lange unter dänischer Herrschaft, besaßen eine bedeutende Tradition im Chronometerbau. Kein Wunder, dass in Hamburg 1875 die Deutsche Seewarte gegründet wurde. Der Hauptsitz befand sich im Seewartengebäude auf dem Stintfang, das 1881 eingeweiht wurde. Hoch über dem Hafen, mit herrlichem Blick, residierte man. Die Reichsanstalt war dem Chef der Admiralität der Kaiserlichen Marine unterstellt. An der Seewarte arbeitete das Chronometerinstitut. Hier wurden Chronometer geprüft, seit 1877 auch Konkurrenzprüfungen abgehalten – für die Hersteller ein attraktiver Wettbewerb, denn es gab Geldpreise, und es wurden den Lieferanten der besten Chronometer wesentlich höhere Ankaufspreise in Aussicht gestellt. Im zweiten Weltkrieg wurde das Seewartengebäude zerstört; auf dem Gelände befindet sich jetzt eine Jugendherberge.

Mit diesem Institut war Ferdinand Dencker eng verbunden.[3] Er wurde 1838 in Schleswig-Holstein geboren. Um 1866 eröffnete Dencker eine eigene Werkstatt in der Hansestadt Hamburg, fertigte und vertrieb Marinechronometer und Präzisionspen-

Goldene Taschenuhr von F. Dencker, Hamburg, Zifferblatt und Werk.

deluhren. Mit eigenen Entwicklungen trat Dencker auf Ausstellungen auf, betätigte sich auch als Autor. Ferdinand Dencker starb im Jahr 1917. Ein Nachruf fand sich bisher nicht – erstaunlich bei einem so bedeutendem Uhrmacher.

Zwischen 1903 und 1905 nahm Ferdinand Dencker mit Marinechronometern erfolgreich an den Wettbewerbsprüfungen der Deutschen Seewarte in Hamburg teil. So ist es kein Wunder, dass er mehrfach als Sachverständiger an die Seewarte berufen wurde. Damit nicht genug. 1905 gründete Dencker zusammen mit Hamburger Reedern die „Chronometerwerke GmbH“ in Hamburg; die Adresse: Neue Gröninger Straße 22 – 24. Hier, in Sichtweite der Speicherstadt, hatten die Chronometerwerke ein ideales Domizil. Auch die Seewarte am Hafen war nicht weit. Ferdinand Dencker war zunächst Geschäftsführer der Chronometerwerke. Die Produktionszahlen, die man sich vorgenommen hatte, wurden bei Weitem nicht erreicht. Da die finanzielle Decke kaum ausreichte, trat Dencker bald zurück und wurde 1908 von dem Regleur Ernst William Meier abgelöst. Anfang 1938 sollte dann Herbert Wempe die Chronometerwerke übernehmen, die von nun an seinen Namen trugen. Nach seinem Rückzug aus den Chronometerwerken, also von 1908 an, konzentrierte sich Dencker wieder auf sein eigenes Geschäft, und zwar in der Großen Bäckerstraße, nur einen Steinwurf weit vom Rathaus entfernt.

Hier soll eine der seltenen Taschenuhren von Dencker vorgestellt werden. Die Uhr besitzt ein 18 Karat rotgoldenes Gehäuse mit einem Durchmesser von knapp 53 Millimetern. Mit fast 120 Gramm Gesamtgewicht ist sie für eine offene Taschenuhr sehr schwer. Das Zifferblatt ist unsigniert, aber ganz sicher original; es ist auf das Werk aufgedrückt und vollkommen passgenau. Alle Teile sind äußerst fein bearbeitet worden. Auch technisch bleiben keine Wünsche offen. Die Unruh kann Temperaturunterschiede ausgleichen, man spricht deshalb von einer Kompensationsunruh. Sie besitzt 14 goldene Schrauben; ferner sind vier massive weiße Gewichte vorhanden, vielleicht aus Platin. Sehr selten bei Uhren aus der Schweiz und Deutschland ist die Zeigerstellung. Man muss den Glasrand der Uhr öffnen. Dann wird ein Hebel sichtbar, der gezogen wird, bis er einrastet. Nun erst kann man die Zeit einstellen.

Auf dem Staubdeckel ist mit schöner Schrift eingraviert: F. Dencker, Hamburg, Nr. 3713. In der Uhr finden sich Punzen, die über die Herkunft Aufschluss geben. Ferdinand Dencker bezog Werk und Gehäuse dieser Uhr aus der Schweiz, wo sie in Zusammenarbeit zwischen den bedeutenden Produzenten Badollet (Genf, London, Paris) und Meylan (Le Brassus) hergestellt wurde. Diese Taschenuhr gehörte zur Spitzengruppe der zu Denckers Zeit in Hamburg erhältlichen Uhren. Sicher musste der Käufer eine sehr hohe Summe bezahlen. Denkbar als Träger eines solchen Stücks ist ein erfolgreicher Kaufmann, ein Reeder oder auch der Kapitän eines großen Schiffes.

Neben Dencker steht in Hamburg gleichrangig der Name Bröcking. Im Jahr 1830 gründete Johann Wilhelm Hinrich Bröcking ein Uhrengeschäft in Hamburg.[4] Das Adressbuch von 1832 führt ihn als Uhrmacher an der Bohnenstraße 151 auf. Er wurde an der Errichtung der ersten elektromagnetischen Telegrafeneinrichtung zwischen Hamburg und Cuxhaven beteiligt, die am 15. Oktober 1848 eingeweiht wurde. Sein Sohn Wilhelm Bröcking (1834 – 1897) machte seine Ausbildung in Göteborg und London. Dann ließ er sich als Uhr- und Chronometermacher in Hamburg nieder. Sein Geschäft befand sich gegenüber der Hamburger Börse, Ecke Adolphsbrücke/Alter Wall, eine wahrhaft prominente Adresse. 1855 wurde er der Hamburger Vertreter von Vacheron Constantin. Sieben Jahre später legte er den Hamburger Bürgereid ab. 1883 wurde Wilhelm Bröcking dann mit einem ehrenvollen Amt betraut: Er wurde Uhrmacher an der erwähnten Hamburger Seewarte, war auch als deren Berater für Chronometerprüfungen tätig. Wilhelm Bröcking war ferner verantwortlich für den elektrischen Impuls zur Auslösung des Zeitballs auf dem Kaiserspeicher A, wichtig für die Zeitmessung auf den Schiffen. Zudem ist Wilhelm Bröcking Erbauer der Normalzeituhr an der Börse Hamburg, die bis zum Jahr 1972 dort die Zeit anzeigte.

Auch der Sohn Edgar Julius Bröcking (1864 – 1935) wurde Chronometermacher in Hamburg und war von 1908 an wie sein Vater als Berater der Seewarte verbunden. Sein Geschäft betrieb er in der Hamburger Hermannstraße Nr. 30. Zudem

Silberne Taschenuhr von W. Bröcking, Hamburg, Zifferblatt und Werk. Werk hergestellt von Vacheron, Genf.

war Edgar Julius Bröcking ab 1919 verantwortlich für das Zeitsignal der Großsendestelle Nauen. Noch der 1898 in Hamburg geborene Wilhelm Erwin Bröcking wurde Uhrmacher. Sein Geschäft hatte von 1936 bis 1943 die Adresse Neuer Wall 1. Nach Bombenschäden siedelte er zum Jungfernstieg 7 um. Dort führte er bis 1962 sein Uhrengeschäft in feinster Lage. Mit ihm erlosch die Tradition dieser hanseatischen Uhrmacherdynastie.

Abgebildet ist eine schwere Bröcking-Taschenuhr im Silbergehäuse. Der Durchmesser beträgt 50 Millimeter, das Gewicht über 100 Gramm. Die Uhr ist auf dem Zifferblatt mit W. Brocking [sic!] signiert; der Aufbau des hochwertigen Ankerwerks lässt den Kenner sofort an einen erstklassigen Schweizer Hersteller denken, an Vacheron Constantin aus Genf. Und in der Tat, unter dem Zifferblatt findet sich die Signatur dieses berühmten Hauses. Die Gehäuse- und die Werknummer der Uhr (154'890, 259'808) sind im Archiv von Vacheron Constantin dokumentiert. Danach wurde diese Taschenuhr im Januar 1881 ausgeliefert. Wilhelm Bröcking konnte sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht als Uhrmacher der Seewarte bezeichnen, erhielt er das Amt doch erst zwei Jahre später.

Natürlich wurden in der anderen großen Hansestadt, in Bremen, ebenfalls qualitätvolle Uhren ver- und gekauft. Auch hier seien zwei Uhren vorgestellt. Einmal eine schwere goldene Sprungdeckeluhr, eine echte Präzisionsuhr. Auf dem Staubdeckel liest man: „Plump & Bölken, Bremen". Im „Bremischen Adreß-Buch" für das Jahr 1848 findet sich der Eintrag „Plump & Bölken, Uhrmacher", ansässig an der Langenstraße. Eine weitere, spätere Anschrift dieser Firma ist überliefert. Das Ladengeschäft war in der Bischofsnadel 9; als Inhaber zeichneten damals Johs. Diedr. Bölken und Diedr. Kirchner.

„Plump & Bölken, Bremen" ist eine Verkäufersignatur. Man kann aber auch über die Hersteller der Uhr genaue Angaben machen. Auffällig ist die sehr seltene, aufwendige Reguliervorrichtung. Sie wurde von William Charles Frédéric Rosat erfunden, nach den im Werk eingeschlagenen Patentnummern in den Jahren 1900 und 1902. Der Vorteil ist, dass man damit den Gang der Uhr schneller oder langsamer machen und zugleich einen Abfallfehler, also asymmetrisches Schwingen, korrigieren kann. Das Werk wurde von der berühmten Firma LeCoultre in Le Sentier hergestellt, heute unter dem Namen Jaeger-LeCoultre eine der weltweit angesehenen Uhrenmanufakturen. Fertiggestellt wurde die abgebildete Taschenuhr dann von der Association Ouvrière in Le Locle, mit der William Charles Frédéric Rosat als Direktor eng verbunden war. Also eine Uhr aus bestem Hause, vielmehr aus besten Häusern, verkauft von einem renommierten Bremer Uhrengeschäft.

Die zweite Uhr trägt auf dem Zifferblatt die Signatur von Th. Kleinert & Co., Bremen, ansässig in der Faulenstraße 36. Ein Blick auf das Werk erschließt sofort die Herkunft. Auch diese Uhr stammt aus der Schweiz, und zwar von einer damals wie heute sehr angesehenen Firma: International Watch Co.,

Goldene Taschenuhr von Plump & Bölken, Bremen, Zifferblatt und Werk mit spezieller Feinregulierung.

Silberne Schlüssel-Taschenuhr von G. Mager, Brake, mit einfachem Zylinderwerk.

Schaffhausen, kurz IWC. Wie Vacheron kann auch diese Manufaktur über jede der von ihr produzierten Uhren Auskunft geben. Das Archiv besagt, dass die Uhr mit der Gehäusenummer 406'862 und der Werknummer 380'266 am 17. September 1907 verkauft wurde. Sicher war die IWC etwas preiswerter als die goldene Bremer Sprungdeckeluhr, wird aber wegen ihrer hohen Qualität und ihrer Herkunft aus einer der besten Manufakturen der Schweiz immer noch eine ansehnliche Summe gekostet haben. Die wohlhabenden Besitzer der beiden Bremer Uhren werden sich auf ihre Zeitmesser verlassen haben und konnten das, zeigen sie doch noch heute sehr genau die Zeit an. Zudem waren solche Uhren auch Stücke, mit denen man repräsentieren konnte. Nicht jeder konnte sich das leisten.

In der Hafenstadt Brake benötigte man ebenfalls Uhren, und zwar Uhren aller Qualitätsklassen. Im Braker Schifffahrtsmuseum findet sich eine kleine Bodenstanduhr in einem sehr schlichten Gehäuse. Sie hat ein versilbertes, handgraviertes Zifferblatt mit Breguetzeigern. Diese Uhr besitzt einen großen Minutenzeiger, ferner kleine Hilfszifferblätter für die Sekunden und die 24-Stundenanzeige, also ein Regulator-Zifferblatt. Sie weist keinerlei Verzierung auf, nichts soll von der Präzision ablenken. Die wunderbare Uhr stammt aus dem Jahr 1845 und ist von dem Braker Chronometermacher J. Hinrichsen signiert, in dessen Werkstatt nautische Geräte gebaut wurden.

Bedeutend für die Braker Uhrentradition ist der Name Mager. Mehrere Mitglieder der Familie waren als Uhrmacher tätig. Schon der 1763 in Peine geborene Johann Philipp Christian Mager war Uhrmacher; mit Brake verbunden sind Gustav Theodor Philipp Mager (1818 – 1874) und Alexander Dietrich Theodor Mager (1848 – 1918). Im Braker Museum steht ein Marinechronometer, signiert von A. Mager. Die Uhr befindet sich in einem für solche Chronometer gebräuchlichen Holzkasten mit Messingbeschlägen. Das versilberte Zifferblatt ist schnörkellos und unterstreicht den technischen Charakter der Uhr. Goldene Stunden- und Minutenzeiger sowie ein großer gebläuter Sekundenzeiger auf einem Hilfszifferblatt geben die Zeit an. Eine kleine Skala ist mit Up und Down bezeichnet; hier lässt sich ablesen, wie viel Zeit noch bleibt, bis die Uhr erneut aufgezogen werden muss.

Von Th. Mager aus Brake sind etwa 40 Chronometer bekannt. Er arbeitete mit aus England bezogenen Rohteilen, kaufte vielleicht auch in England fertiggestellte Chronometer, die mit seiner Signatur versehen wurden. Alle diese herrlichen Stücke zeigen eindrucksvoll, wie die für die Seefahrt bestimmten Präzisionszeitmesser die Uhrenkultur in der Hafenstadt Brake prägten. Schlicht, zweckmäßig und ganggenau, so mussten solche Uhren zur damaligen Zeit sein. Ihre einfache Schönheit, gepaart mit technischer Vollendung, überzeugt heute noch jeden Uhrenfreund.

Hier ist eine wesentlich bescheidenere Uhr abgebildet. Die Schlüsseltaschenuhr ist auf dem Blatt und dem Staubdeckel signiert: G. Mager, Brake. Welcher Uhrmacher aus der Mager-Familie mag das sein? Der Chronometermacher signierte mit Th. Mager. Es gab noch einen Uhrmacher Gustav Theodor Otto Mager, geboren 1863 auf Java, von dem aber sonst nichts weiter bekannt ist. Diese Frage bleibt vorerst offen.

Das Emailzifferblatt der Uhr ist zweifarbig, die Stundenindikationen sind blassblau unterlegt. In der Uhr arbeitet ein Zylinderwerk aus der Schweiz, robust, preiswert, damals jedem Uhrmacher vertraut und deshalb überall ohne Probleme zu warten. Es ist eine der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verbreiteten Gebrauchsuhren, die sich breite Kreise leisten konnten. Die Ganggenauigkeit ist beschränkt, reicht aber

Werk der Kleinert-Taschenuhr (siehe vorne), hergestellt von IWC, Schaffhausen.

Silberne Schlüsseltaschenuhr von Theodor Schmidt, Nordenham.

für die zeitliche Orientierung im Alltag aus.

Auch in Nordenham wurden Uhren angeboten. Abgebildet ist eine schwere silberne Schlüsseltaschenuhr mit Schweizer Zylinderwerk, wohl vor der Jahrhundertwende gebaut, auf dem Zifferblatt und zusätzlich auf dem Staubdeckel signiert: „Theodor Schmidt, Nordenham“. Über diesen Uhrmacher ist bekannt, dass er bei seinem Vater lernte. 1911 bildete er sich an 24 einzelnen Tagen bei A. Mager in Brake weiter und lernte, wie Chronometer repariert werden – so schrieb er es selbst auf. Schmidts Geschäft lag in Nordenham gegenüber dem Bahnhof. Im November 1933 veröffentlichte er in der „Butjadinger Zeitung“ eine Anzeige mit den folgenden Versen:

Zu meinem Schaufenster:

Ich bitt' Euch, gönnt uns Euren Blick,
Denn unsere Kunst erfordert mehr Geschick
Als es erkennen läßt hier diese Schaustellung,
Die wir gemacht mit leichtem Schwung.
Die Zeitmeßkunst gehört zum heut'gen Leben,
Denn selbst der Astronom kann Euch ohn' Uhr die Zeit nicht geben.

Erstaunliche Verse, wohl von Schmidt selbst verfasst, denen er die Bemerkung folgen lässt: „Erhaltung und Pflege einer guten Uhr kostet überall durchschnittlich nur monatl. höchstens 10 bis 15 Pfennige“. 1941 starb Theodor Schmidt, die schöne Schlüsseltaschenuhr zeugt noch heute von seinem Wirken.

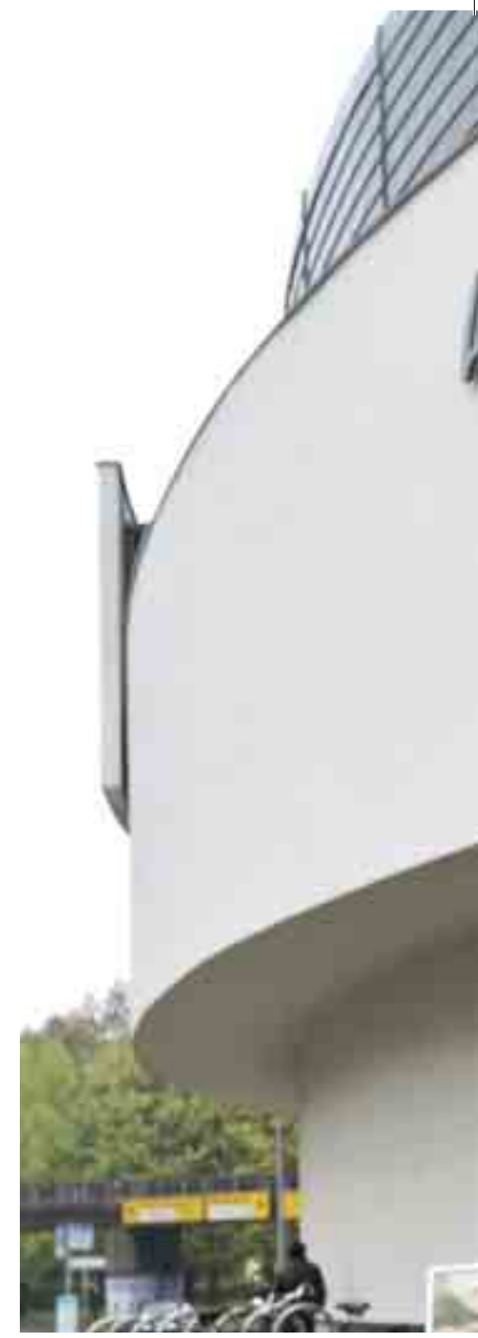
Friedrich Gerstäcker schrieb, wie eingangs bemerkt, in der Mitte des 19. Jahrhunderts von der schnellen, neuen Zeit und betonte die Notwendigkeit für den Einzelnen, sich anzupassen. „Die Concentration der Zeit“, so Gerstäcker, sei eben nicht rückgängig zu machen. Jeder brauchte Uhren, im alltäglichen Leben vor allem eine Taschenuhr, um da mitzuhalten. Die hier vorgestellten Uhren zeigen die ganze Vielfalt der Möglichkeiten: von der hochwertigen Präzisionsuhr im schweren Gold- oder Silbergehäuse bis hin zur silbernen Gebrauchsuhr mit einfachem Zylinderwerk. Jedermann konnte sich die passende Taschenuhr kaufen, ob in Hamburg, in Bremen, in Brake oder Nordenham. Alle diese Uhren stehen für ein neues Zeit- und Lebensgefühl: Man wollte und musste seine Zeit planen, organisieren, sie sinnvoll einsetzen, um sich als nützliches Mitglied der Gesellschaft zu erweisen.

Für Informationen dankt der Verfasser Uhrmachermeister Ihno Fleßner aus Rastede, aus dessen Beständen auch die Taschenuhren aus Brake und Nordenham stammen.

[1] Helmut Kahlert, 300 Jahre Schwarzwälder Uhrenindustrie, Gernsbach 1986.
[2] Ihno Fleßner, Die Zeit messen – Uhren und Uhrmacher unserer Region seit dem 18. Jahrhundert, Rastede 2003. Christoph Prignitz, Vom persönlichen Zeitempfinden zur Zeitmessung. Uhren aus dem Weser-Elbe-Gebiet, in: Kulturland Oldenburg, 3/2006, S. 6 – 11.
[3] Manfred Lux, Wempe Chronometerwerke Hamburg. Zwischen Tradition, Handel und Fertigung, in: Alte Uhren und moderne Zeitmessung, 6/1990. Horst-Ulrich Gehrckens, Ferdinand Dencker und Chronometerwerke GmbH, Hamburg, in: Deutsche Gesellschaft für Chronometrie, Jahresschrift 2000, Bd. 39, S. 9 – 12. Christoph Prignitz, Ferdinand Dencker, in: Klassik Uhren, 5/2008, S. 28 – 38.
[4] 132 Jahre hanseatische Uhrmachertradition, in: Klassik Uhren, 5/1997, S. 72f. G. Wolfschmidt, A. Seemann, D. Kühl, Hamburger Sternwarte. Geschichte und Erhaltung, Hamburg [2] 2002, S. 14: Abbildung einer Bröcking-Uhr.

„Mancher aus meinem Umfeld **zweifelte** an mir“

Ein Leben mit und für die Kultur: Dr. Dr. Ummo Francksen über den „komischen Kauz“ Radziwill, den Selbstdarsteller Janssen und den Documenta-Aktivisten Francksen



Herr Dr. Francksen, Sie haben in Ihrem Leben viele Künstlerinnen und Künstler kennengelernt. Wer war die beeindruckendste Persönlichkeit, der Sie begegnet sind?
Dr. Dr. Ummo Francksen: Aufgrund meiner Tätigkeit im Vorstand des Oldenburger Kunstvereins habe ich viele interessante Menschen des Kulturlebens kennengelernt, denen ich von Berufs wegen und in meinem gesellschaftlichen Umfeld sonst kaum begegnet wäre. Daraus ergaben sich auch Freundschaften, die bis heute bestehen. Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten war Franz Radziwill, dem ich bereits als Kind begegnet bin. Sein wichtigster Sammler, Dr. Düser, war Nachbar meines Elternhauses. Dort ging Radziwill ein und aus. Mit den Söhnen Düsers war ich befreundet. In den Augen meiner Eltern galten sowohl Dr. Düser als auch der Maler als „komische Käuze“.

Was hat Sie an der Persönlichkeit Radziwills gefesselt?
Gefesselt hat mich natürlich sein malerisches Werk. Eine freundschaftliche Verbindung entwickelte sich erst in den 70er Jahren. Sie bezog schon bald unsere Ehefrauen mit ein. Wir sind zusammen zu seinen Ausstellungseröffnungen gereist. Radziwill war ein lebhafter, aber auch knorriger Mann, der sehr gern über seine Kunst und speziell über seine Maltechniken sprach. Das Handwerkliche, das seiner Meinung nach in der zeitgenössischen Kunst vernachlässigt wurde, hatte für ihn einen hohen Stellenwert. Was man ja auch seinen Bildern ansieht, die maltechnisch perfekt sind. In Dangast machte er sich viele Feinde, weil er als Naturschutzbeauftragter anderen, vornehmlich ökonomischen Interessen in die Quere kam. Dies wird fälschlicherweise gerne mit seinem anfänglichen Engagement für die NS-Bewegung verknüpft.

Ist Radziwill Ihrer Einschätzung nach der bedeutendste Künstler des Oldenburger Landes?
Nicht nur das! Zweifellos ist er einer der bedeutenden Maler Deutschlands im 20. Jahrhundert, dessen Werk international Anerkennung findet.

Wir sitzen hier im Janssen-Museum, und damit sind wir gleich beim zweiten Oldenburger „Großkünstler“, bei Horst Janssen. Wie gut kannten Sie ihn?
Ganz anders als mit Radziwill waren die Begegnungen mit Horst

Dr. Dr. Ummo Francksen, der am 1. Oktober den 90. Geburtstag feierte, hat das Kulturleben in Stadt und Land Oldenburg über Jahrzehnte maßgeblich beeinflusst. „Ohne ihn“, so sagte der damalige Kulturminister Lutz Stratmann im Jahr 2005 bei der Verleihung des Niedersächsischen Verdienstordens 1. Klasse, „wäre das kulturelle Leben um viele wichtige Impulse ärmer.“ Francksen, von Beruf Facharzt für Kiefer- und Gesichtschirurgie, war von 1975 bis 1993 Vorsitzender des Oldenburger Kunstvereins (OKV), war Mitglied im Verwaltungsausschuss des Oldenburgischen Staatstheaters (von 1979 bis 1999) und im Vorstand des Vereins der Musikfreunde Oldenburg. Seit 45 Jahren (!) ist er Mitglied der Oldenburg-Stiftung, der heutigen Oldenburgischen Landschaft. Er wurde unter anderem auch mit der Landschaftsmedaille und mit der Goldenen Stadtmedaille ausgezeichnet.

Foto: Peter Kreier

Janssen, dem ich erstmals 1978 aus Anlass der Plakatausstellung aus dem Besitz von Erich Meyer-Schomann im Stadtmuseum begegnete; Helga und Erich Meyer-Schomann waren die ältesten und engsten Freunde Janssens in Oldenburg. Durch die anschließenden, überaus erfolgreichen Ausstellungen im OKV kamen auch wir uns näher. Ich möchte meine Beziehung zu Horst Janssen als freundschaftlich geprägtes Vertrauensverhältnis bezeichnen. Während der Unterhaltung zeichnete er unentwegt. Plötzlich begann er dann zu „wörtern", wie er das nannte: Er erfand verblüffende Wortschöpfungen, die ihn selbst zu überraschen schienen. Janssen war ein perfekter Selbstdarsteller. Er stand ständig unter Strom, was auch zu einem unerwarteten Kurzschluss führen konnte, dessen Schlag eine beliebige anwesende Person treffen konnte. Manchmal traf es auch mich. Spätestens nach 24 Stunden entschuldigte er sich dann dafür. So wurde jede Begegnung zu einem ergebnisoffenen Spiel.

Eine besondere Episode ist für Sie mit dem Preis der Oldenburgischen Landschaft an Horst Janssen verknüpft …

… ich erinnere mich noch gut daran: Dr. Bergmann, der damalige Präsident der Landschaft, und ich waren mit Janssen um 13 Uhr in seinem Haus am Mühlenberger Weg in Hamburg verabredet, um ihm den Preis der Landschaft zu überbringen. Aus verkehrstechnischen Gründen verspäteten wir uns um eine Viertelstunde. Janssen ließ uns einfach vor der Tür stehen, er öffnete nicht. Der Preis wurde ihm dann per Post geschickt! Ich glaube, es hätte ihn schon sehr gefreut, wenn er erlebt hätte, dass in Oldenburg ein Museum für sein Werk gebaut wird. Ein Haus, das sich unter der Regie von Professor Dr. Gäßler und Dr. Jutta Moster-Hoos rasch einen anerkannten Platz in der deutschen Museumslandschaft sichern konnte.

Sie haben sich im Wesentlichen für drei Institutionen in Oldenburg engagiert: den Kunstverein, das Staatstheater und die Musikfreunde. Der Reihe nach: Wie hat sich der Kunstverein

Schlick und Schluck gehörten zeitweise zusammen: Ummo Francksen (3. von links) 1977 im Kreise der „Freien Akademie" am Strand von Dangast; ganz links Butjatha, 2. von links Anatol. Foto: Gerresheimer

in den Jahren aus Ihrer Sicht entwickelt?
Als ich in den Vorstand gewählt wurde, bedeutete das für mein Leben einen entscheidenden Wendepunkt, denn ich habe dadurch vieles erlebt und gelernt, was mir sonst wohl entgangen wäre. Es hat Freude gemacht, diesen traditionsreichen und gut strukturierten Verein in einer Zeit zu führen, die von vielen Umbrüchen auch in der Kunst geprägt war ...

... nicht alles, was Sie damals dem Kunstverein zumuteten, fand den ungeteilten Beifall der Mitglieder. Ich denke da insbesondere an Ihren Einsatz für die Dangaster Künstlergruppe um Anatol, Grenzer, Butjatha und deren Performance.
Das Programm des OKV wird von entsprechenden Ausschüssen erarbeitet. In diesem Fall war die „Arbeitszeit" mit Anatol und seiner Truppe bereits vor meiner Zeit von Jürgen Weichardt initiiert worden. Die Aktion fiel mir so in den Schoß. Daraus wurde dann die „Freie Akademie" in Dangast, die ich dann intensiv begleitet habe. Der OKV hatte damals ein buntes und vielseitiges Programm und war in seiner Programmgestaltung freier als heute. Als ich mich in den 1970er Jahren mit Anatol und der Dangaster Künstlertruppe „einließ", zweifelte in der Tat mancher aus meinem Umkreis an mir. Ich habe das alles sehr genossen, die „Arbeitszeiten", die manchmal auch „durchgeknallten" Kunstaktionen am Jadebusen, bis hin zum Bau des „Traumschiffes", das zur Documenta 1977 nach Kassel schipperte und dort großes Aufsehen erregte. Auf diese Weise wurde ich sogar aktiver Documenta-Teilnehmer mit offiziellem Ausweis!

Zum Staatstheater: Wie würden Sie, mit mehr als 70 Jahren Erfahrung als Besucher, die Entwicklung des Oldenburgischen Staatstheaters beurteilen, dessen Verwaltungsausschuss Sie auch angehörten?
Die Berufung in den Verwaltungsausschuss eröffnete mir den Blick in die komplizierten Strukturen des Theaters. Unser Staatstheater hat sich hervorragend entwickelt. Ich will das am Beispiel des Musiktheaters verdeutlichen: Die Qualität des Orchesters, der Musiker und des Opernensembles hat sich nicht zuletzt deshalb deutlich verbessert, weil durch die Öffnung der Grenzen gut ausgebildete Sänger, Sängerinnen und Musiker aus aller Welt ihre Chance in Deutschlands einmaliger, vielfältiger Theaterlandschaft suchen. Ähnliches gilt auch fürs Schauspiel, wo sich neben dem Staatstheater kleine Bühnen etablieren konnten und Oldenburg damit ein ungewöhnlich reichhaltiges Theaterleben bieten.

Schließlich noch zu den Musikfreunden: Wie verhält es sich mit deren Beitrag zum Kulturleben?
Ich war gerne im Vorstand des Vereins der Musikfreunde. Der Verein hatte sich ursprünglich zum Ziel gesetzt, selten gespielte Instrumente und Kompositionen zu fördern, also Musik, die kaum angeboten wird und nicht immer leicht „konsumierbar" ist. Da waren wirklich extreme Aufführungen dabei. Auf Dauer ging das wegen des mangelnden Interesses finanziell nicht auf, die gute Absicht allein trug das Projekt nicht. Erst mit der famosen Reihe „Große Pianisten im Kleinen Haus" hat der Verein der Musikfreunde jenes Profil gewonnen, das ihn heute auszeichnet.

Wenn Sie die Jahrzehnte überblicken, die Sie sich nun schon im Oldenburger Kulturleben engagieren: Was ist im Vergleich zu früher besser geworden, was womöglich schlechter?
Im Großen und Ganzen hat sich das Kulturleben in Oldenburg rasant entwickelt und verbessert. Bis nach dem letzten Krieg gab es außer im Kunstverein keinen Raum für Wechselausstellungen. Was haben wir dagegen jetzt für ein Angebot in den Museen und anderen Institutionen, nicht nur für ständige Ausstellungen, sondern gerade für Wechselausstellungen. Künstler eines jeden Genres haben heutzutage ungleich mehr Möglichkeiten auszustellen oder aufzutreten als früher. Überhaupt ist das Kulturangebot in dieser Stadt enorm, im Vergleich gerade auch zu sehr viel größeren Städten. Das Oldenburger Kulturleben, zu dem natürlich das Museum Mensch und Natur, die Landesbibliothek sowie das Edith-Ruß-Haus gleichfalls erheblich beitragen, wird durch die Neubesetzung der Museumsleiter-Stellen im Stadt- und im Landesmuseum neue Impulse erfahren. Das Staatstheater unter seinem Intendanten ist ein gutes Beispiel dafür. Einen kräftigen Schub hat übrigens die Gründung der Universität gebracht, was leider in der Bevölkerung nicht ausreichend gewürdigt wird. Die Politik hat viel für die kulturelle Entwicklung in der Stadt getan, auch wenn es hin und wieder mal klemmte.

Was würden Sie sich denn für das Oldenburger Kulturleben noch wünschen?
Dringend nötig ist ein zentrales Magazin für alle die Kunstschätze, die nicht ständig gezeigt werden können. Überall in der Stadt verstreut ist etwas ausgelagert, vielfach unter schlechten Bedingungen. Wenn man die Aufgabe der Museen – „Sammeln und Bewahren" – ernst nimmt, ist hier die Politik gefordert. Diese Aufgabe hat unsere Partnerstadt Groningen vorbildlich gelöst; ein Besuch sei empfohlen.

Das Gespräch führte Rainer Rheude

Landesmuseum
für Kunst und
Kulturgeschichte
Oldenburg

Gegenwartskunst und Spießbürgertum

Das Landesmuseum und die Vereinigung für junge Kunst

Von Anna Heckötter

Das Landesmuseum untersucht derzeit im Rahmen eines groß angelegten Forschungsprojekts seine eigene Sammlungsgeschichte, besonderes Augenmerk gilt dem sogenannten „Aufbruch in die Moderne“ in den Zwanzigerjahren und die Beschlagnahme einiger dieser Werke 1937. Neben der Sichtung und Erforschung des Nachlasses von Walter Müller-Wulckow (1886 – 1964), dem ersten Direktor des Hauses (vgl. Kulturland 3/2010), steht die Sammel- und Ausstellungstätigkeit von 1922 bis 1937 im Zentrum des Interesses. Bereits jetzt zeichnet sich ab, dass der Aufbau der Galerie Neue Meister ohne die Unterstützung der Vereinigung für junge Kunst, die 1922 durch die Initiative des Oldenburger Juristen Dr. Ernst Beyersdorff gegründet worden war, kaum so weit gediehen wäre. Die Vereinigung richtete selbst Verkaufsausstellungen aus, auf der sie zahlreiche Werke erwarb, die als Schenkungen dem Landesmuseum übereignet wurden. Exemplarisch ist die am 9. April 1924 eröffnete Schau „Grafik der Gegenwart“ zu nennen: Namhafte Künstler (darunter Barlach, Heckel, Kirchner, Nolde und viele andere) stellten entweder direkt oder vermittelt durch ihre Kunsthändler Werke zur Verfügung. Ein Teil der Exponate wurde von Oldenburger Privatsammlern und der Vereinigung erworben. Allein aus dieser Verkaufsausstellung konnte die Vereinigung dem Landesmuseum zehn Werke übermitteln, von denen sechs bis heute zu den Glanzstücken des Bestandes zu rechnen sind. Hierzu zählt die Lithografie *Texasbild für meinen Freund Chingachgook* von George Grosz, die uns das Bild einer Wild-West-Stadt mit Cowboy, Indianer und Saloon zeigt. Der Titel nimmt Bezug auf die Jugendlektüre des Künstlers: Chingachgook ist die Hauptfigur der Lederstrumpferzählungen des James F. Cooper (1789 – 1851). In Oldenburg wurde das Blatt unter dem Titel *Friedrichstraße* ausgestellt, der uns zu einer weiteren Deutungsmöglichkeit führt. Mit spitzer Feder zeichnet Grosz das Bild einer unruhigen, modernen Großstadt (Berlin, das Zentrum seines Schaffens) und erreicht, mit wenigen Strichen seine Umgebung so abzubilden, dass man ihn mitnichten bloß einen Karikaturisten nennen sollte, vielmehr ist er ein analytischer Mahner und Ankläger, zeigt schonungslos auf und provoziert. Für die Oldenburgische Landeszeitung schrieb Hellmuth Rademacher im Jahr 1924 begeistert: „So ist der Zeichner Grosz: er schafft ein Kunstwerk, wenn er seinen Spießbürgern einen schlappenden Hosenträger oder eine Krampfader mit auf die Reise gibt. (Schaut’s an und geht in euch!)“

Ausstellungsplakat der Vereinigung für junge Kunst Oldenburg zur Ausstellung Grafik der Gegenwart (mit Bleistiftkorrektur der Laufzeit), Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, Archiv Vereinigung für junge Kunst.
Foto: LMO(Adelaide)

George Grosz (1893 – 1959), Texasbild für meinen Freund Chingachgook, 1915/16, Lithografie, 22,3 x 27 cm (Bild), 50 x 39 cm (Blatt), Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, Inv. Nr. 7380.
Foto: LMO/Adelaide © George Grosz: VG Bild-Kunst, Bonn 2010

Nach elf Jahren, 19 Ausstellungen, zahlreichen Vorträgen und Diskussionsabenden löste sich die Vereinigung im Mai 1933 selbst auf und schützte die Mitglieder (zeitweise knapp über 200!) so vor einer offiziellen Nennung und Diffamierung durch die Nationalsozialisten. Mit dem Ende der Vereinigung endet nicht nur ein Stück Avantgardegeschichte in Oldenburg, sondern auch der stete Aufbau einer Sammlung moderner Kunst am Landesmuseum. Die einst reichen Bestände wurden im Spätsommer 1937 durch die Beschlagnahmeaktion *Entartete Kunst* drastisch dezimiert. Einige Werke überstanden die Aktion allerdings unbeschadet – wie Grosz’ Texasbild.

Der zweite Aufbruch in die Moderne
Expressionismus – Bauhaus – Neue Sachlichkeit
25. September 2011 – 29. Januar 2012

Ein Museumsmann, der Maßstäbe setzte

Trauer um Prof. Dr. Helmut Ottenjann

Von Horst-Günter Lucke, Präsident der Oldenburgischen Landschaft

Am 4. Oktober 2010 ist im Alter von 79 Jahren eine der wichtigsten Persönlichkeiten der Kulturregion Oldenburger Land verstorben: Prof. Dr. Helmut Ottenjann. Seit der Gründung der Oldenburg-Stiftung 1961 war Helmut Ottenjann die entscheidende Persönlichkeit für den Zusammenhalt des Nordens und Südens im Oldenburger Land. Dieses hat er immer als Einheit begriffen, wobei er nicht nur mit Nachdruck das Oldenburger Münsterland vertreten, sondern seine Forschung auch in den Norden ausgedehnt hat: Als „Südoldenburger" war Helmut Ottenjann einer der renommiertesten Kenner der Ammerländer Bauernmöbel. Hier folgte er den Arbeiten des Landesmuseumsdirektors Walter Müller-Wulckow, wobei Ottenjann in historisch-kritischer Analyse die Beschäftigung mit bäuerlichem Mobiliar vom Ballast nationalsozialistischer Ideologie befreite.

Übergabe des Ehrenringes der Landschaft an Prof. Helmut Ottenjann am 4. Dezember 2009. Foto: Gabriele Henneberg

Die Grundsätze absoluter Wissenschaftlichkeit leiteten den gebürtigen Cloppenburger auch als Nachfolger seines Vaters Heinrich Ottenjann im Amt des Direktors des Museumsdorfs Cloppenburg. Durch die Befreiung der Volkskunde von jeglicher „Heimattümelei" hat Helmut Ottenjann von 1961 bis 1996 das Museumsdorf auf ein bis dahin nicht erreichtes Niveau geführt. So standen auch die Translozierungen erworbener und zum Teil auch als Geschenk erhaltener Gebäude unter der Überschrift „Erforschung von Alltags- und Sozialgeschichte". Mehr als 30 Gebäude, so unter anderem das Glanzstück des Museumsdorfs, die Hofanlage Wehlburg, sind so unter Helmut Ottenjann ins Museumsdorf gelangt. Mit dem räumlichen Ausbau forcierte der Museumsdirektor erfolgreich den Ausbau des wissenschaftlichen Personals der Einrichtung. So konnte die Einrichtung zu einem international anerkannten Museum werden, das jährlich 250.000 Besucher aus dem In- und Ausland anzieht.

Ein intensives Studium der Fächer Archäologie, Geschichte, Volkskunde und Kunstgeschichte an den Universitäten Kiel und Freiburg im Breisgau (das er mit seiner Dissertation über „Die nordischen Vollgriffschwerter während der Hochblüte der älteren Bronzezeit" abschloss) sowie das Sammeln von Berufserfahrung als Volontär beziehungsweise wissenschaftlicher Assistent am Landesmuseum für Ur- und Frühgeschichte in Schleswig, am Nordischen Museum und im Schwedischen Freilichtmuseum Skansen in Stockholm sowie im Germanischen Museum in Nürnberg machten Helmut Ottenjann zu dem versierten Fach- und Museumsmann der Region.

Von 1971 bis 2001 hat Helmut Ottenjann sich als Geschäftsführer des Heimatbundes in herausragender Weise um diesen und auch das Oldenburger Land verdient gemacht – denn der Heimatbund ist als Fachgruppe der Oldenburgischen Landschaft wichtiger Bestandteil der Kulturlandschaft Oldenburg. Zu seinen zentralen Verdiensten gehören die Umwandlung des jährlich erscheinenden Heimatkalenders in das Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, das so zu einer überregional anerkannten wissenschaftlichen Publikation wurde, und die Förderung der Studienfahrten des Heimatbundes. Vor allem aber hat Ottenjann unter dem Motto „Die Einheit in der Zweiheit" den Heimatbund in seinem Bestehen bewahrt, als es in den frühen 1970er Jahren im Zusammenhang mit der von der Niedersächsischen Landesregierung geplanten Zusammenlegung der Kreise Cloppenburg und Vechta auch um das Fortbestehen des Heimatbundes ging.

Zwei der herausragendsten Eigenschaften Helmut Ottenjanns, die bis zuletzt währende wissenschaftliche

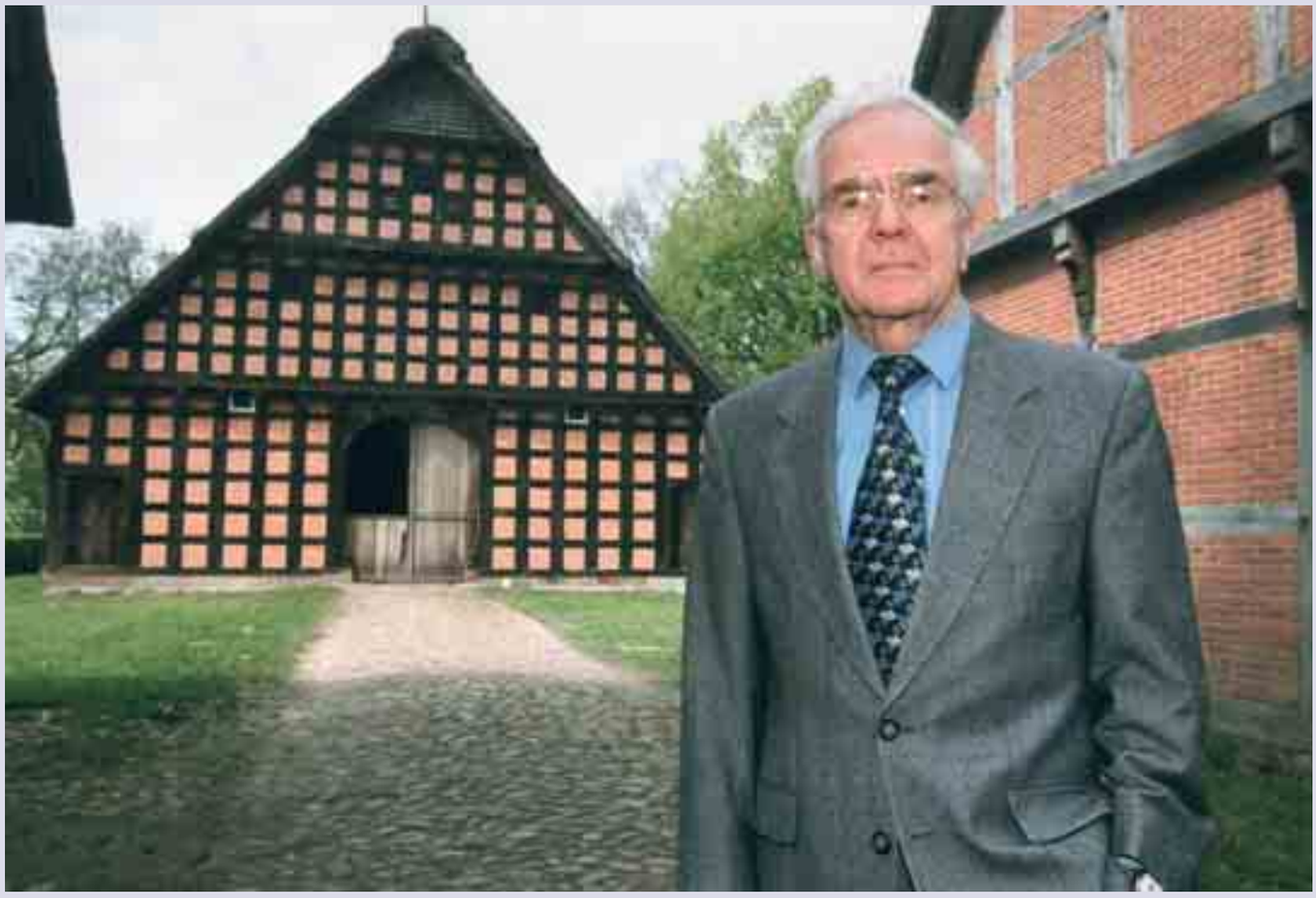


Foto: Willi Rolfes

Neugier und sein damit verbundener Ideenreichtum, haben uns Hinterbliebenen eine beeindruckend lange Liste an Büchern und Aufsätzen beschert. Als herausragender Wissenschaftler hat Ottenjann Unschätzbares für die Oldenburger Landesgeschichte, die Landes- und die Volkskunde geleistet und durch seine Forschertätigkeit Maßstäbe gesetzt. Sein Wort hatte Gewicht – und das nicht nur in Fachkreisen. So manches Projekt, wie zum Beispiel die in diesem Jahr erfolgte Ernennung der Hochschule Vechta zur Universität Vechta, hat er in seiner vehement-liebenswürdigen Weise gemeinsam mit Weggefährten, wie zum Beispiel dem 2009 verstorbenen Oberkreisdirektor a. D. Robert Rausch, mit Nachdruck erfolgreich vorangetrieben.

Nicht zuletzt die lange Liste der Auszeichnungen, die Helmut Ottenjann erhalten hat, legen Zeugnis ab für seine Leistungen, so unter anderem 1982 Niedersachsenpreis der Niedersächsischen Landesregierung für kulturelle Leistungen, 2001 Ehrenring des Oldenburger Münsterlandes, 2003 Verdienstkreuz am Bande des Niedersächsischen Verdienstordens, 2008 1. Agrarkulturpreis der Gesellschaft für Agrargeschichte und 2009 Oldenburg-Preis der Oldenburgischen Landschaft. Wichtiger als alle Auszeichnungen war für Ottenjann jedoch seine Familie, seine Kinder und Enkel und seine Frau, ohne deren vielfältige Unterstützung sein Lebenswerk nicht in diesem immensen Umfange in die Tat hätte umgesetzt werden können.

Der Oldenburgischen Landschaft war Ottenjann immer ein großer und wichtiger Freund, ein unverzichtbarer Ratgeber. Die Kulturlandschaft des Oldenburger Landes hat er wie kein Zweiter geprägt. So sind die Kulturschatzinsel Bauernhof, der Monumentendienst sowie das Musealog-Projekt zur Ausbildung junger Museumsleute seine Initiativen. Seine Arbeiten, Ideen und Visionen werden noch sehr, sehr lange fruchtbar sein und das Oldenburger Land in seinen geografischen Umrissen und seiner kulturellen Vielfalt im Bundesland Niedersachsen gegenwärtig sein lassen. Wir verdanken Prof. Dr. Helmut Ottenjann unendlich viel und vermissen ihn sehr!

Mit Nadeln oder Globuli Milchvieh kurieren

Naturheilverfahren im Kuhstall

von Katrin Zempel-Bley

Mit der Handrute findet Heide Bijman-Eickhoff heraus, welches Mittel in welchen Mengen die Tiere benötigen. Foto: Katrin Zempel-Bley

Ob Hunde, Katzen, Pferde oder Kühe, sie alle leiden genau wie der Mensch an Erkältung, Blähbauch oder Stoffwechselstörungen. In der Regel wird der Tierarzt geholt. Bei Heide Bijman-Eickhoff aus Hahn-Lehmden im Landkreis Ammerland ist das nicht der Fall. Sie legt selbst Hand an, und zwar mit Naturheilverfahren. Wie beim Menschen werden Körper, Geist und Seele in Einklang gebracht, damit sich das Tier wieder wohlfühlt.

Manch einer mag darüber lächeln, aber die Landwirtin hat sehr gute Erfahrungen damit gemacht. „Ich bin während meiner Schwangerschaft mit Naturheilkunde in Kontakt gekommen und seither beschäftige ich mich damit“, berichtet die 45-Jährige. Zusammen mit ihrem Mann bewirtschaftet sie den elterlichen Hof, auf dem unter anderem 120 Milchkühe stehen. Irgendwann hat sich Heide Bijman-Eickhoff gesagt, warum sollen die Naturheilverfahren nicht auch bei Tieren wirken.

Sie besuchte Kurse an der Volkshochschule, absolvierte eine Ausbildung als Tierheilpraktikerin und besuchte einen Kurs bei der Landwirtschaftskammer Weser-Ems (LWK), wo Experten über verschiedene Naturheilverfahren berichten. „Kinesiologie, Homöopathie und Phytotherapie sowie Reiki (Energiearbeit) beherrsche ich sehr gut, aber im Bereich der Akupunktur weiß ich noch zu wenig. Deshalb bin ich zur LWK gegangen, um mehr darüber zu erfahren“, erzählt sie. Irgendwann möchte sie auch Nadeln gegen Krankheiten einsetzen.

Sie favorisiert Naturheilverfahren, weil sie schonend sind, Abwehrkräfte stärken, keine Nebenwirkungen erzeugen und Kosten sparen. „Warum soll ich meine Tiere mit Chemie behandeln, wenn es auch anders geht“, fragt sie. Dass sie bei schwerwiegenderen Krankheiten den Tierarzt ruft, ist für sie selbstverständlich. Aber das kommt inzwischen seltener vor.

„Man muss die Tiere vor allem sehr gut beobachten“, berichtet sie. „Wenn ich in den Kälberstall gehe, gucken mich die Tiere alle an und haben spitze Ohren. Wenn das bei einem Kalb nicht der Fall ist, beobachte ich es, und meistens steckt was dahinter. Je früher ich den Beginn einer Krankheit wahrnehme, umso besser helfen Naturheilverfahren. Je nach Erkrankungsbild kann eine naturheilkundliche Therapie auch in Kombination mit einer veterinärmedizinischen Therapie erfolgen und entpuppt sich in vielen Fällen als sinnvolle Ergänzung“, berichtet sie.

Heide Bijman-Eickhoff hat eine enge Beziehung zu ihren Tieren. „Bezüglich Krankheiten haben sie ein ganz ähnliches Verhalten wie wir. Eine Kuh, die mal eine Totgeburt hatte, hat regelrecht getrauert. Wenn wir einer Kuh, die gerade gekalbt hat, das Kalb wegnehmen, protestiert sie die ersten zwei Tage unüberhörbar. Diese Tiere müssen – wie wir – getröstet werden. Da helfen auch mal Hand auflegen oder pflanzliche Mittel, die die Nerven beruhigen“, erzählt sie. Allerdings muss die Landwirtin mitunter auch einen langen Atem haben. „Manchmal muss ich ein Tier tagelang behandeln, aber ich finde das in Ordnung, weil ich davon überzeugt bin, dass diese schonenden Methoden den Tieren und im Endeffekt auch den Verbrauchern viel besser bekommen.“

Davon ist auch Heino Martens von der LWK überzeugt. Er hat die Kurse für Naturheilverfahren auch aufgrund persönlicher Erfahrungen vor sechs Jahren ins Leben gerufen und erlebt seither eine sehr gute Resonanz. „Natürlich werden wir auch belächelt, aber das stört uns nicht. Wir beobachten, dass mehr und mehr Landwirte, es sind vor allem Frauen, sich für diese Methoden interessieren und sie erfolgreich anwenden.“ Mitunter gibt es auch Situationen, wo man mit schulmedizinischen Methoden nicht mehr weiterkommt. Das bestätigt auch Heide Bijman-Eickhoff, die mal eine schwer angeschlagene Kuh mit ihren Methoden wieder auf die Beine gebracht hat. „Wir verteufeln den Tierarzt in keiner Weise“, stellt Heino Martens klar. „Aber es gibt viele Situation, da funktionieren die Naturheilverfahren sehr gut, und manch ein Tierarzt beherrscht sie inzwischen auch.“

Mit der Einhandrute, dem sogenannten Tensor, testet Heide Bijman-Eickhoff, ob die Therapie dem Tier gut tut und wie lange sie fortgesetzt werden muss. „Es kommt auch häufiger vor, dass die Tiere sich plötzlich bei der Einnahme verweigern. Dann weiß ich, es geht ihnen wieder gut.“ Besonders interessant finden Heiko Martens und die Landwirtin, dass es bei Tieren keinen Placebo-Effekt gibt, der diesen Methoden von Gegnern gern nachgesagt wird.

Weitere Infos zu den LWK-Kursen gibt es unter 0441.34 01 01 28.

Goldmedaille bei der „grünen Europameisterschaft“

Westerstede bei „Entente Florale“ – Elf Städte in Konkurrenz

Von Günter Alvensleben

Eine starke Westersteder Delegation nahm am Preisverleihungsfestakt in Cervia (Italien) teil. Foto: Stadt Westerstede

Vergoldet hat die Ammerländer Kreisstadt Westerstede das Oldenburger Land. Sie konnte Ende September bei einer feierlichen Preisverleihung in der an der Adria gelegenen Stadt Cervia (Italien) beim Europa-Wettbewerb „Entente Florale“ („Bündnis für Grün und Blumen“) eine Goldmedaille in Empfang nehmen. Westerstede hatte in diesem Jahr die ehrenvolle Aufgabe übernommen, die Bundesrepublik Deutschland bei der „grünen Europameisterschaft“ zu vertreten, und musste sich mit elf anderen attraktiven und umweltfreundlichen Städten aus elf europäischen Staaten messen.

Alljährlich nehmen zahlreiche Städte und kleinere Orte aus zwölf europäischen Staaten an dem „Entente Florale“-Wettbewerb teil. Die Sieger der nationalen Wettbewerbe, jeweils zwölf Städte (ab 3000 Einwohner) und zwölf kleine Gemeinden, werden abschließend zur Preisverleihungs-Gala eingeladen. Dass Westerstede eine Goldmedaille holen würde, daran hatte in der Kreisstadt kaum jemand gezweifelt. Aber auch drei anderen Städten in Irland, Holland und Großbritannien wurde eine Goldmedaille zugesprochen. Die kleine, südlich von Schwerin gelegene Gemeinde Banzkow durfte eine Silbermedaille mit nach Hause nehmen.

Für die Kreisstadt Westerstede ist die europäische Auszeichnung ein grandioser Erfolg, der sich aber schon bei der Teilnahme am nationalen Wettbewerb „Unsere Stadt blüht auf“ abzeichnete. Gewertet werden unter anderem nachhaltige Natur- und Umweltschutzbemühungen, Maßnahmen zur Gestaltung und zum Erhalt eines lebens- und liebenswerten Wohnumfeldes, Steigerung der Attraktivität und Vielfalt der Innenstadt, Umsetzung der lokalen Agenda 21 und verantwortungsvolles Engagement der Bürger und Vereine.

In den vergangenen zehn Jahren haben sich in Deutschland fast 200 Städte und Gemeinden an diesem nationalen Wettbewerb beteiligt. Westerstede war ab 2003 mutig mit dabei und gewann auf Anhieb eine Goldmedaille. Im Jahre 2006 gab es die nächste Goldmedaille, gefolgt von „Gold“ im Jahre 2009! Die Belohnung blieb nicht aus: Westerstede war jetzt deutscher Champion beim Europa-Wettbewerb „Entente Florale“, an dem sich seit 1975 über 21.000 Städte und Gemeinden beteiligt haben. Eine internationale Jury, die sich aus je einem Vertreter der zwölf teilnehmenden Staaten zusammensetzt, sah sich kritisch in Westerstede um und war offensichtlich sehr beeindruckt.

Bevor jedoch die Europa-Goldmedaille in die Kreisstadt geholt werden konnte, wurde Westerstedes Bürgermeister Klaus Groß eine besondere Ehre zuteil: Im Rahmen der diesjährigen öffentlichen Veranstaltung zur Preisverleihung des Bundeswettbewerbes „Unsere Stadt blüht auf“ im ZDF-Fernsehgarten in Mainz ernannte ihn das „Komitee Entente Florale Deutschland“ zum „Ersten Grün-Botschafter Deutschlands“.

Als Rhododendronstadt und „Gesundheitsstadt im Grünen“ ist die Kreisstadt auf die Europa-Goldmedaille auch deswegen stolz, weil sie jetzt gemeinsam mit anderen deutschen Europa-Gold-Städten – dazu zählen Städte wie Potsdam, Kiel, Münster, Düsseldorf und Weimar – zur „Top-Europa-Liga“ gehört. Europaweit bekannt ist ohnehin die alle vier Jahre stattfindende „RHODO“, Europas größte Rhododendronschau, die in diesem Jahre über 100.000 Besucher in die Stadt Westerstede lockte.

Das Oldenburger Land hat wirklich allen Grund, sich mit Westerstede über die internationalen Erfolge und Ehrungen zu freuen, denn sie tragen sicherlich auch zur Aufwertung der gesamten Region bei.

Die Grundsteinlegung für ein neues Hörsaal- und Seminargebäude findet im März 2011 statt. Montage: Universität Vechta

Imageschub
durch neuen Status

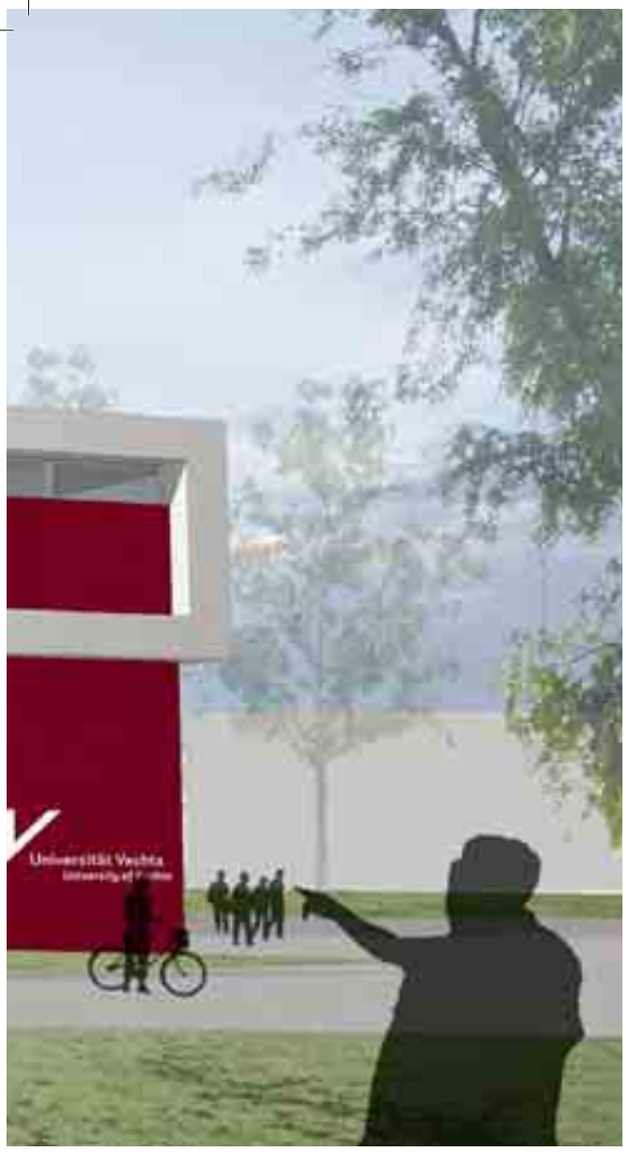
Die Universität Vechta überzeugt durch spezielles Profil und besondere Atmosphäre

Von Katrin Zempel-Bley

Nachdem das Niedersächsische Hochschulgesetz geändert worden ist, ist aus der Hochschule Vechta seit Juni offiziell eine Universität geworden. Zuvor gehörte sie von den 1970er Jahren bis 1995 zur Universität Osnabrück. Von 1995 bis 2010 war sie offiziell Wissenschaftliche Hochschule des Landes Niedersachsen mit Universitätsstatus.

Sie war fast schon tot gesagt, doch Präsidentin Prof. Dr. Marianne Assenmacher und ihre Mitarbeiter haben sich davon nicht beeindrucken lassen. „Tatsächlich wurde bei den großen Fragen an einem Strang gezogen, und das Land hat schließlich unsere Entwicklung honoriert, sodass nicht nur die Unsicherheit bezüglich des Standortes vorbei ist, sondern wir auch im Kreis der niedersächsischen Universitäten angekommen sind."

Für die Präsidentin ist die Umbenennung in Universität ein formaler Akt gewesen. „Wir hatten eigentlich immer diesen Status", sagt sie. Dass jetzt alles offiziell geklärt wurde, hat das Image der Hochschule dennoch verbessert. „Wir sind eine wichtige Bildungseinrichtung für Vechta und die Region", sagt Marianne Assenmacher, die darauf hinweist, dass über



Der Campus soll umgestaltet werden und für noch mehr Wohlbefinden sorgen. Foto: Katrin Zempel-Bley

60 Prozent der mittlerweile 3.300 Studierenden aus dem Oldenburger Land kommen.

„Unsere Universität mit ihren Studienangeboten im Bereich der Lehrerausbildung, Sozialen Dienstleistungen, Dienstleistungsmanagement, Gerontologie oder Soziale Arbeit in Humandiensten stärkt das Ausbildungsangebot und ist für hiesige Akteure in Wirtschaft und Verwaltung von großer Bedeutung“, berichtet sie.

Das liegt am speziellen Profil der Universität. Hier wird unter anderem der gesamte Lebenszyklus von der frühkindlichen Pädagogik bis hin zur Altersforschung abgedeckt. Doch das ist nicht alles. Die Studiengänge arbeiten interdisziplinär, und die Präsidentin ist überzeugt davon, dass genau diese Arbeitsweise den Anforderungen der Zukunft entspricht. „Es werden flexibel denkende und handelnde junge Menschen gebraucht, die in ihrem Studium über den eigenen Tellerrand geblickt haben“, sagt sie.

Die enge Zusammenarbeit mit Einrichtungen vor Ort bestätigt sie in ihrer Einschätzung.

„Mittlerweile entscheiden sich die Studierenden ganz bewusst für die Universität Vechta“, berichtet sie weiter. „Einerseits liegt das an unserem Fächerangebot, andererseits an unserer Philosophie. Unsere Universität ist nicht nur überschaubar, hier fühlen sich die Studierenden vor allem auch sehr wohl. Wir legen gesteigerten Wert auf ein gutes und gleichberechtigtes Miteinander, und unsere Dozenten sind stets ansprechbar. Genau das finden junge Leute gut. Aus glücklichen Studierenden werden motivierte Studierende und später gute Forscher, davon bin ich überzeugt“, sagt sie. Hinzu kommt die hohe Lebensqualität und demnächst die Weiterentwicklung des Campus. Im März 2011 wird außerdem der Grundstein für ein modernes Hörsaal- und Seminargebäude gelegt.

Davon wird auch die Öffentlichkeit profitieren. Denn in Vechta findet ein umfangreiches Weiterbildungsprogramm statt, wie zum Beispiel themenspezifische Sommerakademien, berufsbegleitende Studiengänge und Zertifizierungskurse. Und dass an der Universität die Frauen das Sagen haben, dürfte bundesweit ein Novum sein. Wo andere noch über Frauenquoten in Führungsetagen debattieren, sind Frauen in Vechta bereits erfolgreich am Werk, wie die kontinuierlich steigenden Studienzahlen der letzten Jahre belegen.

Präsidentin Prof. Dr. Marianne Assenmacher. Foto: Katrin Zempel-Bley

Schlossplatz wird der zentrale Festplatz

Oldenburgs ehemaliger Oberbürgermeister Dietmar Schütz verteidigt das ECE gegen die „Gar-nichts-tun-Haltung“

Fotos: Peter Kreier

Die Architektur

Die größte städtebauliche Sünde nach dem Kriege war zweifellos die Zerstörung der klassizistischen Zeile gegenüber dem Schloss mit dem Abriss des Kavalierhauses und der Marstallruine. Für viele Oldenburger war das Vorbild einer neuen Bebauung dieses Stadtareals im Grunde des Herzens die Wiedergutmachung und damit die Rücknahme dieses Eingriffs. Der Maßstab für eine neue Bebauung war deshalb möglicherweise nicht die vorhandene Bebauung der 60er- und 70er-Jahre, sondern die des Ideals davor. Dies kann und soll der Neubau am Schloss nicht leisten.

Wenn man demnächst vom Marktplatz auf den Schlossplatz geht, hat man immer noch einen mit Platanen bestandenen Platz vor sich, dessen Rand den gleichen Abstand zum Schloss hält wie der Vorgängerbau, der die Traufhöhe des Schlosses respektiert und lediglich an einer Stelle selbst erreicht. Der Platz ist klarer gefasst als vorher mit dem damals frei im Raum stehenden Hallenbad und bildet so einen deutlicheren Rahmen für das Schloss. Die „Alte Wache“ ist durch eine Glasfuge auf allen Anschlussseiten freier gestellt als früher; das um zwei Geschosse niedrigere Filialgebäude der LzO reagiert jetzt deutlich zurückhaltender auf seinen denkmalgeschützten Nachbarn.

Der Schlossplatz selbst wird – mit deutlicher Finanzierung der Bauherren LzO und ECE – eine wesentlich hervorgehobenere Rolle als vorher spielen, weil er nicht mehr durch eine Bankenkette von der restlichen Innenstadt abgehängt ist. Er ist jetzt durch Sitzplätze der Restaurants und Cafés, durch Fußgänger- und Besucherverkehre nachhaltiger in das Stadtgeschehen integriert. Der Schlossplatz wird der zentrale Festplatz der Stadt sein! Es ist kein Sakrileg, wenn eine Einkaufszeile mit dem nötigen Respekt auf das Schloss stößt. Im Gegenteil, dies ist eine Chance für die Kultur des Landes, wenn es sich öffnet und die gebotenen Gelegenheiten der Kooperation und Integration auch des Alltagslebens hin zur Kultur ergreift. Im Übrigen: Die selbst ernannten Wasserbauingenieure, die die Setzungsrisse am Schloss schon herbeigeunkt hatten, wurden durch wahre Ingenieurskunst widerlegt. Natürlich muss ich zugeben, dass die Sicht auf das Schloss vom Stau her gänzlich entfallen ist und die Bebauung der Mühlenstraße den Größenmaßstab der benachbarten Bebau-

ung (Kaufhaus, Telekomgebäude) aufnimmt, wie dies in der Regel als Maßstab der städtebaulichen Abwägung geschieht.

Der Vorlauf

Was war die Alternative und welche stadtplanerische Wirkung ist erwünscht und wird erwartet? Jahrelang haben Rat und Verwaltung Investoren gesucht, die sowohl den Ausbau der LzO als auch einen – kleinen – Einkaufsbereich anboten. Es gab keine akzeptablen Ergebnisse! Das erste Angebot der ECE, an dieser Stelle anzutreten und im Rahmen einer horizontalen Teilung (unten Einkaufscenter – oben Verwaltungszentrale der LzO) unter Einbeziehung der übrigen klassizistischen Häuser (Verwaltungsgericht und Verwaltungsgebäude) zu einer Einheit von über 25.000 Quadratmetern zu kommen, wurde mit Blick auf die Verträglichkeit dieses Vorhabens nicht akzeptiert. Daraufhin wurde das Vorhaben nach vielen Verhandlungen auf den Bau einer Einkaufspassage in einer Größenordnung von 15.000 Quadratmetern reduziert und auf das Gelände des ehemaligen Hallenbades und Teile der LzO-Fläche beschränkt. Dies war jetzt deshalb möglich, weil die LzO hier nur noch eine kleinere Stadtfiliale bauen und ihre Zentrale in einen Neubau am Bahnhof verlegen wollte, mit den dort erwünschten und eingetretenen Impulsen.

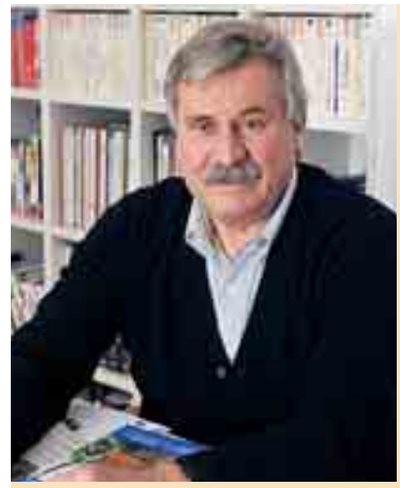
Die Diskussion

Die erbitterte Diskussion um die Verträglichkeit eines derartigen „Shoppingcenters“ fand auf dem Hintergrund des bereits genehmigten Ausbaus des Famila-Centers am Stadtrand (rund 30.000 Quadratmeter Verkaufsfläche) und der erfolgreichen Ansiedlungsverhandlung mit Ikea statt. Kurz: Rat und Verwaltung wollten Ikea (einstimmig) und waren sich der zentrifugalen Kräfte dieser Ansiedlungen auf der „grünen Wiese“ bewusst. In einem von den Gutachtern (Cima) bei der IHK begleiteten Forum zum Einzelhandelsentwicklungsplan, in dem alle Parteien, der Einzelhandel, die Verwaltung und die IHK vertreten waren, wurde die Verträglichkeit der zusätzlichen Einzelhandelsflächen für die Innenstadt und für die erweiterte Innenstadt festgeschrieben.

In dieser Situation war fast allen Teilnehmern des Forums klar, dass „nichts für die Innenstadt zu tun“ bedeutet hätte, das Stadtzentrum zu entkräften und die Zentralität der Innenstadt an die Peripherie zu verschieben. Es ist erfreulich, dass die IHK diese allen bekannte Position auch nach den Wahlen nicht aufgegeben hat. Die Haltung des „Gar-nichts-Tuns“, die häufig mit der Verteidigung des Status quo einhergeht, hat es vordergründig leicht, weil ihr sichtbare Fehler erst einmal nicht nachgewiesen werden können.

Der Impuls

Die Befürworter eines Centers haben ihre stadtplanerische Aufgabe, einen vitalen Impuls für die Innenstadt zu leisten, verantwortungsvoll eingeleitet, indem sie einen ausgewiesenen Kritiker vieler innerstädtischer Einkaufscenter mit einem Verträglichkeitsgutachten beauftragt haben. Das Ergebnis war, ein in sich lebensfähiges, aber hinreichend kleines, verträgliches und ein die Stadträume integrierendes Center zuzulassen. Die Erfahrung anderer Städte hat gelehrt, dass nur Center für die gesamte Innenstadt positiv wirken, die nicht ausschließlich in sich selbst leben. Sie dürfen eine bestimmte Größe nicht überschreiten (kleiner als 17.000 Quadratmeter) und brauchen viele Öffnungen zum Austausch mit der Innenstadt. Das Oldenburger Center ist jetzt kleiner als 15.000 Quadratmeter, es hat fünf Zu- und Ausgänge. Allein der Zugang über die Häusing, der anfangs vehement abgelehnt wurde, hat einen wichtigen integrativen Impuls auf den Markt. Die „Schlosshöfe“ werden den Schlossplatz jetzt permanent als einen Ort mit hoher Aufenthaltsqualität bespielen; vorher war der Platz fast tot. Der starke Anreiz für die Innenstadt ist schon jetzt ablesbar. Neben den bewusst gesetzten Impulsen der Stadt (Neupflasterung der Fußgängerzone, Neugestaltung der Staulinie und des Wallrings etc.) mit etwa 15 Millionen Euro öffentlicher Mittel sind jetzt schon mehr als 100 Millionen Euro privater Neubau- und Modernisierungsmittel in die Innenstadt geflossen. Die City bereitet sich auf den Konkurrenten ECE vor und nimmt die Herausforderung an. Im Zielkonflikt Innenstadt/Peripherie wird die City stärker. Sie darf sich allerdings nicht auf die Handelsfunktion beschränken. Ihre kulturelle und kommunikative Funktion, ihre Aufgabe für Arbeit, Leben und Wohnen muss jetzt noch stärker unsere Aufmerksamkeit erfahren. Die Rückeroberung der Innenstadt als Wohnort beginnt bereits (Burgstraße, Heiliggeisthöfe). Durch die Revitalisierung des Schlossplatzes wird sie noch mehr der Ort für gemeinschaftliche Feste und große Veranstaltungen sein. Es kann so weitergehen.



Dietmar Schütz (67) war von 2001 bis 2006 Oldenburger Oberbürgermeister. In seiner Amtszeit wurde das Einkaufszentrum am Schloss geplant. Dass er an diesen Planungen gegen große Widerstände in der Bevölkerung und gegen die Position seines Herausforderers Schwandner festgehalten hat, kostete ihn 2006 in der Stichwahl ganz knapp das Amt. Der SPD-Politiker war 14 Jahre Bundestagsabgeordneter und 16 Jahre SPD-Vorsitzender in Oldenburg. Seit 2008 ist er Präsident des Bundesverbandes Erneuerbare Energie.

Im vorigen Heft hatte Architekt Peter Salomon den Neubau am Schloss als „große Rücksichtslosigkeit“ kritisiert.

Im Lichte der aktuellen Entwicklung liest sich die Gründungsgeschichte des Künstlerhauses Hooksiel in Friesland wie eine Mär aus der guten alten Zeit. Damals, vor 24 Jahren, erinnert sich Gitta von Chmara, dachten ein kunstsinniger Wangerländer Bürgermeister, der Gemeindedirektor und ein kleiner Kreis kunstbegeisterter Bürger gemeinsam darüber nach, wie das schmucke, aber etwas abgelegene Nordseebad Hooksiel wohl aufzuwerten wäre. Ein „bisschen Worpswede“ spukte seinerzeit in den Hinterköpfen mit herum, Kunst und Künstler sollten in den nur rund 2000 Einwohner großen Ort gelockt werden. Im Laufe von gut zwei Jahrzehnten wurde aus einer vagen Idee eine weithin anerkannte Künstlerstätte mit ganz eigenem Ambiente und ungewöhnlicher Ausstrahlung, in der mit Erfolg das Experiment gewagt wurde, Einheimischen und Touristen zeitgenössische Kunst näherzubringen. Doch damit könnte bald Schluss sein. Im Wangerländer Rat deutet sich ein knappes Vierteljahrhundert nach dem mutigen Einstieg in die Gegenwartskunst eine Mehrheit für den Ausstieg an: Im Künstlerhaus soll Platz geschaffen werden für eine neue, vermeintlich attraktivere Nutzung – für ein *Muschelmuseum*!

Die Malerin und Lehrerin Gitta von Chmara, Spiritus Rector des Projektes, dessen langjährige künstlerische Leiterin und Autorin einer gut 250 Seiten umfassenden Geschichte des Hooksieler Künstlerhauses, spricht von einer „heute selten anzutreffenden Konstellation“, mit deren Hilfe 1986 diese spezielle Art der kommunalen Kulturförderung ersonnen und praktisch umgesetzt wurde. Weil Idee und Angebot zuerst von der Politik kamen und sie an die Bürger herantrat, waren die Chancen für die Verwirklichung des Projektes ungleich günstiger, als sie es normalerweise im umgekehrten Fall sind. Gitta von Chmara ist voll des Lobes über die Freigiebigkeit, mit der die Kommunalpolitiker den Aufbau des Künstlerhauses zunächst begleiteten. Die Gemeinde stellte dem Künstlerhausbeirat drei ihrer attraktivsten, denkmalgeschützten Gebäude an zentraler Stelle des Dorfes zur Verfügung: ein ehemaliges Spritzenhaus der Feuerwehr, den anliegenden sogenannten Schlauchtrockenturm und das frühere Rathaus, dessen Hingucker der putzige Zwiebelturm ist, ein Geschenk eines britischen Kapitäns anno 1760 für die Reparatur seines Schiffes auf einer Hooksieler Werft.

In diesem architektonisch ansehnlichen Ensemble realisierten Gitta von Chmara und ihre Mitstreiter, wozu später auch ein rund 200 Mitglieder zählender Förderverein gehört, fast alle ihre kühnen Träume, am „Ende der Welt“ eine Begegnungsstätte aufzubauen, in der „ein selbstverständlicher Umgang mit moderner Kunst und den Künstlern“ gepflegt wird. Das Künstlerhaus, das sich rasch bundesweit einen Namen machte, stellte unter Beweis, dass zeitgenössische Kunst, die ja nicht immer leicht zu entschlüsseln und konsumierbar ist, nicht nur in großen Städten ein Publikum findet, sondern auch in einer ländlichen, von den Kulturzentren weit entfernten Region. Mit ihren Ausstellungsräumen, den Atelier-, Werkstatt- und Vortragsräumen, der Druckwerkstatt, dem Archiv, dem Büro, dem Lager und der kleinen Wohnung für die Stipendiaten ist das Künstlerhaus in rund eineinhalb Jahrzehnten genau das geworden, was sich seine Initiatoren erhofft hatten: ein Begriff in der regionalen und überregionalen Kulturlandschaft. Was die Unterstützung durch die Kommunalpolitik anbelangt, war die Entwicklung freilich eher gegenläufig: Der Generosität der Anfangsjahre folgte ein nachlassendes finanzielles wie ideelles Engagement bis hin zu auffälligem Desinteresse. „Die für das Künstlerhaus zuständigen Fachbereichs- und Fachdienstleiter des Rathauses sind bei den Veranstaltungen fast nie anwesend“, schreibt mit bitterem Unterton Gitta von Chmara in ihrem Buch.

Das Herzstück des Projektes ist, Künstlerinnen und Künstler nach Hooksiel zu holen und ihnen die Gelegenheit zu geben, im Künstlerhaus zeitweise leben, ausstellen und in aller Bedächtigkeit an neuen Werken arbeiten zu können. Zugleich sollte dem Publikum, so jedenfalls sahen die ersten Überlegungen aus, die Chance eröffnet werden, den künstlerischen Schaffensprozess aus unmittelbarer Nähe verfolgen zu können. Doch Gitta von Chmara und der Künstlerhausbeirat mussten sich bald eingestehen, dass das Über-die-Schulter-gucken den schöpferischen Prozess doch eher behindert als befördert. Die Begegnungen mit den Stipendiaten, die heute vier Monate in der kleinen Wohnung im alten Feuerwehr-

Worpswede im Hinterkopf

Vom selbstverständlichen Umgang mit zeitgenössischer Kunst auf dem Dorf: die Geschichte des Künstlerhauses Hooksiel

Von Rainer Rheude und Peter Kreier (Fotos)

Ein altes, denkmalgeschütztes Ensemble für die zeitgenössische Kunst: Das Künstlerhaus Hooksiel hat regional wie überregional einen guten Namen.

haus leben und monatlich 500 Euro Zuschuss erhalten, beschränken sich inzwischen auf die parallel zum Stipendium laufenden Ausstellungen und auf fest terminierte Werkstattgespräche. Was offenkundig auch den Intentionen der Künstler entgegenkommt, wie zum Beispiel der Berliner Fotokünstler Klaus W. Eisenlohr feststellt, der im Jahr 2001 seinen Aufenthalt bilanzierte: „Ich empfinde es als sehr vorteilhaft, das Stipendium mit einer Ausstellung beginnen zu können ... Dies nimmt den Druck, sogleich Sichtbares produzieren zu müssen, und lässt ausreichend Raum für die ‚unsichtbare' künstlerische Arbeit: die Recherche vor Ort ...“ Was allerdings nun nicht heißt, dass sich die Stipendiaten – es waren seit 1986 exakt 57 aus Deutschland, aus Europa und auch aus Übersee, etliche haben in der Kunstszene längst einen guten Namen – dem Müßiggang hingäben: Alle haben spannende, mitunter kontrovers diskutierte Werke geschaffen und, nebenbei gesagt, dazu beigetragen, dass die Gemeinde Wangerland in ihrem Rathaus mittlerweile eine stattliche Sammlung an Gegenwartskunst präsentieren kann, weil in der Regel von jedem Stipendiaten ein Werk angekauft wird (als die Gemeinde 2005

den Ankaufsetat strich, sprang der Förderverein ein).

Wurden die Stipendiaten in den ersten Jahren noch überwiegend aus dem Bekanntenkreis der Mitglieder des Künstlerhausbeirates rekrutiert, so werden die Stipendien heute in Fachzeitschriften und im Internet ausgeschrieben. Lag die Zahl der Bewerber 1989 noch bei rund 60, so melden sich jetzt durchschnittlich 250 bis 300 Bewerber. Um sicherzugehen, dass die ausgewählten Künstlerinnen und Künstler auch offen und kommunikativ genug sind, um den richtigen Ton im Gedankenaustausch mit ihrem Publikum zu treffen, werden sie vom Künstlerhausbeirat eigens zu Bewerbungsgesprächen nach Hooksiel eingeladen, nicht ohne sie außerdem aufzufordern, eines oder mehrere ihrer Originalwerke zur Beurteilung mitzubringen. Wobei der Beirat, schreibt Gitta von Chmara, darauf achtet, möglichst „schon gefestigte Künstlerpersönlichkeiten“ auszusuchen, weil sie mit ihrem „gereiften Werk“ besser ein unerfahrenes Publikum überzeugen als sehr junge, oft noch nach vielen Richtungen experimentierende Künstler.

War bis Ende November Stipendiatin im Künstlerhaus Hooksiel: die Künstlerin Mirja Nicola Ruhmke, in Münster geboren, Meisterschülerin der Universität der Künste Berlin und vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Förderpreis für junge Künstler der Darmstädter Sezession für Malerei.

„Ein Aufenthalt im Winter in Hooksiel ist eine Erholung für den Geist, besser als ein Urlaub in der Klosterzelle“, schrieb die Keramikerin Kirsten Jäschke aus Dresden, die von Februar bis Mai 2005 im Künstlerhaus war. „Diese Normalität wirkt entspannend – ein unaufgeregter Ort, in dem sich unaufgeregt und konzentriert arbeiten lässt. Erholsam ist auch, für drei Monate einen fest zugewiesenen Platz in der Gesellschaft zu haben. Gewohnt, den dubiosen Status eines schwer einzuordnenden, undefinierbare Produkte zur Schau stellenden Kleinunternehmers einzunehmen, ist man hier ‚der Künstler‘, beinahe archaisch symbolträchtig im Haus neben dem Arzt und der Apotheke einquartiert …“ Die Fotokünstlerin Tine Herrmann aus Hamburg, die ihren Aufenthalt 1998 als geradezu „paradiesisch“ bejubelte, wusste auch, dass Hooksiel nicht von allein dieses friesische Künstler-Paradies geworden ist: „Paradiese müssen mit viel Zeit, Kraft, Ausdauer und Fantasie von Heinzelmännchen gehegt und gepflegt werden.“

In einer kleinen, gemütlichen Wohnung sind die Stipendiaten während ihres Hooksiel-Aufenthaltes untergebracht.

Gitta von Chmara hat die Leitung des Künstlerhauses Hooksiel nach 22 Jahren im Jahr 2008 abgegeben. Die Leitung wurde vom Zweckverband Schlossmuseum Jever (Professorin **Dr. Antje Sander**) übernommen. Den Vorsitz im Förderverein Künstlerhaus Hooksiel gab Gitta von Chmara im August dieses Jahres ab, sie wurde zur Ehrenvorsitzenden ernannt. Neuer Vorsitzender ist **Achim Bredin**. Die Dokumentation zur Geschichte des Künstlerhauses kann beim Förderverein Künstlerhaus Hooksiel, Langestraße 16, 26434 Hooksiel, angefordert werden.

Faszinierende Bildräume voller Tiefe

Ausstellung mit Arbeiten von Norbert Bücker in der Commerzial Treuhand

JMH. Am 11. November eröffneten Landschaftspräsident Horst-Günter Lucke und Jörg Michael Henneberg die Ausstellung von Norbert Bücker im Rahmen des Kunstforums der Commerzial Treuhand. Es ist bereits die neunte gemeinsame Ausstellung der Oldenburgischen Landschaft und der Commerzial Treuhand.

Der 1953 in Recklinghausen geborene Künstler begann 1968 mit seiner künstlerischen Tätigkeit. Es war die Zeit, in der die Künstlergruppe „Cobra“ mit ihrem abstrakten und wilden Expressionismus die Kunst vieler Künstler beeinflusste. Seit der zweiten documenta 1959 war auch das Informel in die deutsche Kunst eingeflossen, und viele Künstler wandten sich von der Gegenständlichkeit ab und malten fortan gegenstandslos. Ohne Zweifel ist auch Norbert Bücker im jungen Alter von 15 Jahren von diesen Strömungen beeinflusst worden.

1971 absolvierte er eine Ausbildung als Schriftenmaler. Dies ist sehr wichtig, denn bis heute lassen sich in allen seinen Arbeiten kalligrafische Aspekte feststellen.

1973 folgt dann die Ausbildung an der Fachoberschule für Gestaltung, und wer Norbert Bücker kennt, der weiß, dass bei aller Gestik seiner Malerei und Zeichnung die Form und die Perfektion eine ganz wesentliche Rolle spielen.

1985 zog er nach Wehm ins Emsland und kam damit seinem heutigen Wohnort in der Nähe von Cloppenburg schon recht nahe. Norbert Bückers Kunst ist gegenstandsfrei und nicht gegenstandslos. Er arbeitet auf dem Malgrund, und durch die Überlagerung verschiedener Farbschichten und Lasuren erzielt er eine beeindruckende Tiefenräumlichkeit. Es sind Farbräume, auch wenn sich manchmal die Farbskala auf dunkle Schattierungen von Schwarz und Grau beschränkt. In der Regel arbeitet Norbert Bücker auf Papier, dessen haptischen Reiz er liebt. Fasziniert von der Aura mittelalterlicher Handschriften, hat er sich immer wieder mit Übermalungen befasst. War es doch im Mittelalter üblich, beschriebene Pergamente mehrfach zu benutzen, sodass unter den Texten ältere zu finden sind. Dies bedeutet, dass in Norbert Bückers Arbeiten auch die Zeit, und besonders die Vergangenheit, gegenwärtig sind. Neben den verschiedensten Farben arbeitet er auch mit Kaffee, dessen Brauntönung dem Papier eine unverwechselbare Patina verleiht.

Ohne Titel, 2006, Acryl, Kreide, Kohle und Tusche auf Büttenpapier, 76 x 57 cm. Foto:Katalog

In der Ausstellung sind Werke auf Leinwand von Norbert Bücker zu sehen, die in seinem Gesamtwerk eher selten sind und die er eigens für die Ausstellung in der Commerzial Treuhand geschaffen hat. Es handelt sich um Malerei mit Acrylfarben auf Leinwand. Auch hier spielt das Widerspiel von Malerei und Zeichnung eine sehr wichtige Rolle.

Norbert Bückers Malerei ist ausgesprochen konzentriert, und die Abfolge der Farbaufträge, das Übereinander der Untermalungen, hat etwas Musikalisches. Kein zweiter Maler im Oldenburger Land folgt so konsequent seinem Weg und ist nicht bereit, wohlfeile Konzessionen an den Kunstmarkt zu machen.

Vom 13. Juli bis 15. August 2010 fand eine Ausstellung von Gemälden, Zeichnungen und Buchobjekten des Cloppenburger Künstlers **Norbert Bücker** in der neugeschaffenen KunstHalle Cloppenburg statt. Anlässlich der Ausstellung erschien der Katalog „Norbert Bücker – **Im Schwarz | Natur**“. – Kunstkreis Cloppenburg e.V., Stadt Cloppenburg und Katholische Akademie Stapelfeld (Hg.): Norbert Bücker – Im Schwarz | Natur. KunstHalle Cloppenburg 13. Juli bis 15. August 2010, Cloppenburg 2010, Ostendorf Verlag, 111 S., Abb., ISBN 978-3-88441-252-7, Preis: 20 Euro.

„Beeindruckende Summe für regionale Kulturförderung“

Landschaftsversammlung: Viele neue Mitglieder gewonnen

RR. Auf den engen Zusammenhang zwischen den guten Ergebnissen der Wirtschaft in der Region und einer lebendigen kulturellen Entwicklung hat der Präsident der Oldenburgischen Landschaft, Horst-Günter Lucke, bei der 69. Landschaftsversammlung in Oldenburg hingewiesen. Gute und qualifizierte Mitarbeiter, wie sie die Region aufgrund der demografischen Entwicklung in Zukunft sehr viel stärker als bisher werde anwerben müssen, wollten nicht nur interessante und gut dotierte Arbeitsplätze, sondern auch in einer gut entwickelten Kulturregion leben. Er pflichte deshalb Kulturstaatsminister Neumann bei, der bei seinem Besuch in Oldenburg die Kultur als wichtigen Wirtschaftsfaktor herausgestellt und vor Kürzungen im Kulturbereich gewarnt hatte. Das Verständnis für diese Haltung sei groß, sagte Lucke, „aber es wird nicht immer danach gehandelt, weil oft falsche Prioritäten gesetzt werden“.

Der Präsident hatte zu Beginn vor allem die neuen Mitglieder angesprochen, „die wir in diesem Jahr in großer Zahl gewonnen haben“. Allerdings sei die angestrebte Zahl von 1.000 Mitgliedern noch nicht erreicht. Das wachsende Interesse an der Arbeit der Landschaft – das sich 2010 auch daran habe erkennen lassen, dass mehr als 700 Gäste der Einladung zum Festakt zum 35-jährigen Bestehen der Landschaft gefolgt waren, an der Spitze der damalige Ministerpräsident und heutige Bundespräsident Wulff – führt Lucke auch auf die Zeitschrift „Kulturland Odenburg“ zurück, die sich zum führenden Kulturmagazin im Oldenburger Land entwickelt habe.

In diesem Jahr hat die Landschaft mit den zur Verfügung stehenden Mitteln zur regionalen Kulturförderung in Höhe von 317.000 Euro 86 Projekte im Oldenburger Land unterstützt. Eingegangen waren 131 Anträge, sodass fast zwei Drittel der Anträge bewilligt wurden, erläuterte Geschäftsführer Dr. Michael Brandt. Aus eigenen Mitteln, aus Mitteln der Regionalbanken und der Stiftung Oldenburgischer Kulturbesitz konnten weitere 43 Projekte unterstützt werden. Alles in allem wurden fast 370.000 Euro für die regionale Kulturförderung aufgebracht, „eine beeindruckende Summe“, wie Brandt meinte.

Im Haus der Oldenburgischen Landschaft unterzeichneten die niedersächsische Ministerin für Wissenschaft und Kunst, Johanna Wanka,

Als einen der Schwerpunkte der Arbeit der Landschaft in 2010 stellte der Geschäftsführer die Förderung der plattdeutschen Sprache heraus, insbesondere die Bemühungen, junge Leute ans Plattdeutsche heranzuführen: etwa mit der Aktion „Platt is cool“, Postkartensätze mit frechen Fotos und lockeren Sprüchen, von denen allein die Oldenburgische Landschaft mehr als 10.000 an Schulen verschickt hat; oder mit dem plattdeutschen Band-Wettbewerb „Plattsound“, der im kommenden Jahr mit Unterstützung des Ministeriums für Wissenschaft und Kultur starten soll. Alle diese Aktionen, so Brandt, „wollen die Zielgruppe an der Basis abholen und sie dann für die Sprache begeistern“. Er warb um Verständnis dafür, dass man dabei auch die Sprachgewohnheiten der Jugendlichen aufgreifen müsse, „was zu der bei Puristen nicht sehr beliebten Vermischung von Plattdeutsch und Englisch führt“.

Als herausragendes Ereignis im kommenden Jahr kündigte Brandt an, dass das Landeskulturfest, es wird von der Landschaft im zweijährigen Turnus organisiert, am 2. und 3. Juli in Damme stattfinden wird.

Landschafts-Präsident Horst-Günter Lucke (rechts) und Geschäftsführer Dr. Michael Brandt die Vereinbarung über Arbeit und Ziele des Kulturrates Oldenburg. Foto: Peter Kreier

Zwölf Mitglieder im Kulturrat

RR. Ziel des Kulturrates Oldenburg ist es nach der jetzt zwischen dem Ministerium für Wissenschaft und Kultur und der Oldenburgischen Landschaft geschlossenen Vereinbarung, die Effizienz aller kulturellen Einrichtungen zu verbessern und ihre bereits bestehende gute Zusammenarbeit zu stärken. Er wird mindestens zweimal im Jahr zusammentreten und jährliche beziehungsweise mittelfristige Arbeitsziele präsentieren und mit dem Ministerium abstimmen. Das Ministerium wiederum verpflichtet sich, den Kulturrat über grundlegende Veränderungen, die Oldenburger Kulturinstitutionen betreffen, rechtzeitig zu informieren und ihn in die Entscheidung einzubinden; auch bei der Anstellung und Entlassung von Leitern wird sich das Ministerium mit ihm ins Benehmen setzen. Dem Kulturrat gehören an: das Oldenburgische Staatstheater, das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, das Landesmuseum Natur und Mensch, die Landesbibliothek, das Museumsdorf Cloppenburg, das Staatsarchiv, das Schlossmuseum Jever und die Museen und Ausstellungshäuser der Stadt Oldenburg; Mitglieder sind die acht Leiter der genannten Institutionen, zwei Vertreter des Ministeriums sowie der Präsident und der Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft.

Zwei Förderpreise zu je 1000 Euro wurden bei der jüngsten Landschaftsversammlung vergeben: an die Sängerin Sarah Schnier aus Friesoythe (links) und das Projekt „Schlagwerk Nordwest" in Oldenburg (oben). Laudatorin Ulrike Bretschneider rühmte die Vielseitigkeit der jungen Sängerin, die zunächst als Querflötistin zahlreiche Preise bei „Jugend musiziert" gewonnen hat, ehe ihr Gesangslehrer an der Musikhochschule Köln das Gesangstalent erkannte. Seit 2007 wird Schnier als Solistin engagiert. Im nächsten Jahr gibt sie ihr Operndebüt in Mozarts „Zauberflöte" und Solo-Konzerte in Oldenburg und Friesoythe. Sie ist auch Ensemblemitglied in dem Jazz/Pop-Chor „Vocal Journey". – Als „einmalige Projektidee" bezeichnete Laudatorin Anke Hoffmann „Schlagwerk Nordwest" mit den derzeit 28 jungen Schlagzeugerinnen und Schlagzeugern in fünf Gruppen. Ohne die Leidenschaft des „Mentors und Motors" Axel Fries (rechts), ehemaliger Solo-Pauker im Oldenburgischen Staatsorchester, gäbe es das Projekt aber nicht, sagte die Laudatorin. Im Laufe von elf Jahren hat „Schlagwerk Nordwest" unter anderem 22 große Preise auf Bundesebene gewonnen. Die Gruppe sei aber kein „musikalischer Eislaufverein zur Abrichtung möglichst vieler Preisträger", sondern die Betonung liege auf der Bereitschaft, sich im Team zu engagieren. Fotos: Jörgen Welp

Struwwelpeter ap Seelterfräisk ruutkeemen

Fon Gretchen Grosser

An'n 26. in'n Otobermound is die litje Struwwelpeter in't Seelterlound keemen.

Die Struwwelpeter is al in uur 130 Sproaken un Dialekte uursät wuden. Nu is dät bekoande Bouk foar Bäidene fon Heinrich Hoffmann in ju seelterfräiske Uursättenge fon Gretchen Grosser unner dän Noome „Tuusterpäiter" ruutkeemen. 1848 is die Struwwelpeter dät eerste Moal ferlait wuden. Bie hiere Uursätten häd Frau Grosser uk do Besunnerhaiden uut dät Seelterlound mee uurnuumen. So faalt die Hans-Guck-in-die-Luft in ju Seelter Äi (Sagter Ems), un aan fräisken Jägerskärel kummt uus uk toumäite. Ful flugge Bielden uut dät 19. Jierhunnert unnermoalje mäd ful Ljoofte do Fertälstere as ju Geschichte fon dän Soppenkasper un dät Wucht mäd do Rietstikken.

Dät Bouk foar Bäidene is mäd Stöan fon ju Oolnburgske Loundskup un ju Raiffeisenboank eG Skäddel bie ju Edition Tintenfaß pränted wuden. Deer is fergeene Jier uk al „Die litje Prins" (Der kleine Prinz) in ju Uursättenge fon Frau Grosser ruutkeemen. Dr. Sauer fon ju Edition is ap ju Idee keemen dan uk dän „Struwwelpeter" ap Seelterfräisk ruuttoubrangen. Stuur waas bie dät Uursätten dütmoal, do Fertälstere uk ap Seelterfräisk so tou uursätten, dät sik dät uk riemt. Gretchen Grosser häd dät mäd groote Hälpe fon Heern Dr. Sauer allerbääst waikriegen un so een bitje Weltliteratur in't Seelterlound broacht, uumdät dät ju litjeste Minnerhaidsproake in Europa wier sun bitje Stöan rakt. Foar dän Leesewettstriet touken Jier sunt foar do Bäidene un jungen Ljude do Fertälstere fon dän „Tuusterpäiter" sicher läip interessant.

Die „Tuusterpäiter" is in' Boukhonnel tou kriegen un kostet 13,90 €. Heinrich Hoffmann/ Gretchen Grosser, „Tuusterpäiter". Hääruutroat fon ju Ollnborgsche Landschupp, Edition Tintenfaß, Neckarsteinach 2010, 31 S. Abb., ISBN 978-3-937467-82-5.

Truer üm Manfred Malanowski

Vördeme Baas van't Theater Neeborg un Vizepräsident van'n Bühnenbund is sturven

Mit Truer is us de Naricht künnig worrn, datt mit Manfred Malanowski an'n 26. Oktobermaand 2010 en langjöhrig flietigen Speler, Speelbaas un Vörstandsmaat van de nedderdüütsch Theaterszene sturven is. Manfred Malanowski weer Schoolmester in de Gemeend Neeborg un is as veelsietig talenteerten Charakterspeler an de Nedderdüütsch Bühn Neeborg en breet Publikum in't Besinnen. Sien Organisationstalent un sien Könen, anner Lüüd för de nedderdüütsch Theaterarbeit to begeistern, föhrte bald darto, datt em de Maaten van de Neeborger Bühn dat Amt van'n Bühnenbaas andragen dään, wat he van 1973 bis 1990 mit groote Flietigkeit un Engagement utöövte.

He hett in sien Tiet as Bühnenbaas de Nedderdüütsch Bühn Neeborg, vandagen dat Nedderdüütsch Theater Neeborg, wiet över de Grenzen van de Gemeend un van'n Landkreis bekannt maakt. Siene Speelplans un siene Knööv brochten de Bühn veele nee'e Theaterfrünnen, allsiets Anerkennen un en groote Reputaschon.

Sien Könen broch em ok bald Ämter un Würden in'n Nedderdüütschen Bühnenbund Neddersassen un Bremen, wo er van 1980 an as 2. Schatzmeister un van 1984 an as Seminarreferent so van 1986 bit 1990 an as Vizepräsident to Gangen weer. In't Besünnere de qualitative Utbo van dat Ut- und Fortbildingsanbott van'n Bühnenbund weer sien Verdeenst, jüstso geiht dat Estemeern van den Willy-Beutz-Schauspeelpries op sien flietig Warken trüüch. De Gemeinschupsprodukschon, en Theaterstück wat mit verscheden Lüüd van ünnerscheedlich Kuntrein mit en Profi inööv wurr, un denn över de Lannen speelt worrn is, hett dör sien Wark en Bült Anerkenn krägen.

Midden in de 90-er Jahren truck he sik mit grooten Beduurn van all Lüüd ut den aktive Arbeit van de Bühn un van'n Bühnenbund trüüch, bleev aver de nedderdüütsch Theaterarbeit noch en paar Jahren as Snacker van de Arbeitsgruppe van de Ollenborger Bühnen in de Ollenborger Landschup verbunnen.

De 16 Bühnen van'n Nedderdüütschen Bühenbund Neddersassen un Bremen ward Manfred Malanowski en ehrend Andenken bewahren.

Arnold Preuss
Präsident
Nedderdüütsche Bühnenbund Neddersassen un Bremen

De Peerd an'n Peerdemarkt in Ollnborg, ünner dat Motto „Platt is Gold" in gülden Decken. Foto: Konstantin Bock, Oldenburgisches Staatstheater

PLATTart is vörbi

SM. Van 'n 25. September bit to'n 3. Oktober gung dat woller rund um Plattdüütsch in't Ollnborger Land. Över 30 Veranstalten hebt de Lüe woller wies makt, wat al up Platt möglick is. Al dat drüdde Mal hett Plattart stattfunnen, wobi de PLATTart-Veranstalten jedet Mal an anner Orten stattfunnen hebben. Besünners veel weer ditmal för Kinners un junge Lüe dorbi. Van de PLATTfisch, över een plattdüütschen Talentschuppen un een Bandwettstriet kunnen sick de jungen Lüe mal so recht up Platt utprobeern. De Uptakt geev de glamouröse PLATTart-Gala mit veelen blenkernden plattdüütschen Steern un Sternkes, de för besinnliket un ok för veel Krejool in't Theater sörgt hebt. Besünners upfullen sünd seker de Peerd an'n Peerdemarkt in Ollnborg, de ünner dat Motto „Platt is Gold" in gülden Decken de Ollnborger de Weert van Plattdüütsch klarmaken un up dat Festival hinwiesen schullen. To Enn' gahn is PLATTart mit de al ut de verleden Johrn bekannte Kulturbörse. Ditmal geev dat sogar een litjet Rahmenprogramm: up de Bühn un vör't Theater kunn man sick plattdüütschet Theater in't Auto bi „PLATT o' mobil" bekieken.

Plattdüütsch also mal heel anners. 2.700 Lüe hebt PLATTart besöcht un mit veel Pläseir dorto bidragen de plattdüütsche Spraak bekannter to maken. Sponsort wurrn is PLATTart ok ditmal van dat Ministerium för Wetenschupp un Kultur, de VR-Stiften van de Raiffeisenbanken un Volksbanken un de Stiften Oldenburgischer Generalfonds.

Gedanken to us Tiet

Wi hebbt gröttere Hüüs,
aver lüttjere Familjen.
Wi hebbt heel mehr Mack*,
aver weniger Tiet.
Wi hebbt veel mehr Weten,
aver minner Verscheel darto.
Wi hebbt mehr experten,
aver'n Barg mehr Probleme.

Wi hebbt us Armwark vergrötert,
aver use Umwelt minnerseert.
Wi weet, wo man sien Utkamen bestrieden deit,
aver nich mehr, woans man leven deit.
Wi hebbt Jahre to us Leven todoon,
aver weet wi mit de Jahn ook wat antofangen?

Wi feegt na'n Maan,
aver findt nich mehr de Döör to us Naver.
Wi bedwingt de Weltruum,
aver de Ruum blifft leddig.
Wi köönt Atome splitten,
aver Vörurdele sett sik fast in usen Kopp.

Wi rookt un drinkt to veel,
aver lachen doot wi to minn.
Wi seht to lang feern,
aver lesen doot wi to minn.
Wi fahrt to gau,
aver Tiet hebbt wi to minn.
Wi käkelt un mäkelt to veel,
aver snacken mit'n anner doot wi to minn.

In een Tiet,
wo modernste Technik so'n Text as düssen
schietenhild dör de Welt böhrn kann,
wo dat wichtiger is, wat vörtowiesen,
at wat to sien,
is dat an de Tiet,
wat to ännern:
dat Nödigst an'n neegsten Treed
is nich, wo lang he is,
is nich, wo gau he is,
is, wo geiht he hen.

Van Rita Kropp, Mesterkring 2006

*Mack = Bequemlichkeit.

Rita Kropp is Fackberaterin för Plattdüütsch bi de Ollnborger Landschupp un Ansprechpartnerin för de Schoolen. An de Grundschool Elemendörp-Aschhausen warkt Se as Schoolmeestersche. Butendem is Se in'n Spieker un hett dor de Leit van'n Meesterkring.

Beim Kinderzirkus in der Begu steht der Nachwuchs auf der Bühne. Fotos: Georg Jauken

Zwischen anspruchsvoll und nah am Alltag

Die BEGU in Lemwerder wird 25: Wie sich eine Begegnungsstätte zur Kulturschmiede der Region entwickelte

Von Georg Jauken

So bunt wie mitten im August, wenn leuchtende Drachen bis spät abends in den Himmel steigen, sich im Wind wiegen und darunter Musiker, Komiker, Clowns und Artisten für beste Unterhaltung sorgen, ist es nur selten im südlichsten Zipfel der Wesermarsch. Das Festival „Drachen über Lemwerder“ ist nur eine von vielen kleineren und größeren Kulturveranstaltungen, die die Macher dahinter Jahr für Jahr auf die Beine stellen. Die Macher? Das sind Dieter Seidel und das Team der Begegnungsstätte, Projekt- und Kulturschmiede BEGU. Mit einem Empfang und einem Tag der offenen Tür mit kunterbuntem Programm wurde in diesen Tagen das 25-jährige Bestehen der BEGU gefeiert.

Besonderes Kennzeichen der BEGU ist das zwischen anspruchsvoll und nah am Alltag changierende Kulturangebot. Kabarett-Größen wie Georg Schramm, Uwe Steimle und Martin Buchholz strapazieren dort regelmäßig Kopf und Lachmuskeln des Publikums. A-cappella-Bands beschert ihm unvergessene Hörerlebnisse. Das alles war und ist so herrlich, dass sich das BEGU-Abo-Ticket mit Stammplatzgarantie zum Verkaufsschlager entwickelt hat.

Dabei war das vielseitige Kulturzentrum, in das sich der ehemalige Bauernhof an der Edenbütteler Straße verwandelt hat, keineswegs von Anfang an geplant. Die jungen Leute wollten ein Haus für sich, die Politik war sich nicht einig, die Wähler erteilten der Idee Jugendzentrum eine klare Absage. Ein neuer Gemeinderat gab grünes Licht für eine Begegnungsstätte für Menschen jeden Alters mit offenem Jugendtreff, Platz für Gruppen und Veranstaltungen. Das alles ist die BEGU bis heute. Doch mit dem engagierten Team um Dieter Seidel mauserte sich das Haus ab 1991 zu einem Kulturzentrum, in dem Laientheater, Musikschule und Schulprojekte, Kinderferienprogramm, Hobbykünstler und Tanznächte ebenso ihren Platz haben wie kulturpädagogische Projekte, plattdeutsches Theater, professionelles Kabarett und Konzerte, politische Diskussionen, Filme und Fußballübertragungen. Seit Anfang des Jahres hat die BEGU sogar einen eigenen Chor.

Bevor das alles möglich war, mussten räumliche Grenzen überwunden werden. Das Baumaterial zahlte die Gemeinde, die das Haus auch bis heute trägt. In einem Qualifizierungsprojekt für Langzeitarbeitslose wurde damit aus der ehemaligen Hofstelle ein Haus der Kultur, wie man es in vergleichbaren Gemeinden zumeist vergeblich sucht – mit Bühne, moderner Technik, Cafeteria und Garten für Open-Air-Konzerte und Feste.

Weniger im Rampenlicht als Konzerte oder Kabarett stehen die Jugendprojekte, die in der Arbeit der BEGU einen festen Platz einnehmen. Die BEGU will die Jugendlichen mit ihren Träumen und Ängsten nicht den Talk- und Casting-Shows des Fernsehens überlassen, setzt auf Kommunikation statt Konsum, auf echte Orientierung für die ersten Schritte ins Erwachsenenleben. Dafür gibt es Projekte, in denen die Jugendlichen aus dem Ort ihre Fähigkeiten erproben und verbessern können. Ein Beispiel dafür ist das Jugendtheater Splash, das sich in seinen selbst entwickelten Stücken mit Liebe und Gewalt, Sexualität und Rassismus im Alltag, mit dem Leben in der Medienwelt, Zukunftsfragen oder auch Drogen beschäftigt und dabei auch vor unangenehmen Antworten nicht zurückschreckt.

Was sich aus Talent und Willen machen lässt, zeigen auch der Kinder- und Jugendzirkus Alacsam Peppolino sowie seit zehn Jahren das Eden-Theater, in dem sich behinderte und nicht behinderte Akteure zwischen 18 und 55 Jahren mit ihren unterschiedlichen Fähigkeiten, Sichtweisen und Eigenarten in einem höchst kreativen Prozess selbst inszenieren. „Die künstlerische Begegnung bedeutet gegenseitiges Lernen und schafft Würde im Umgang mit anderen Menschen und eine Form von Gleichwertigkeit“, ist BEGU-Leiter Seidel überzeugt. Das ist ein Grund, warum ihm die Projekte so wichtig sind.

Auch in Zukunft will die BEGU solche Erfahrungsräume bereitstellen, damit nachwachsende Generationen teilhaben am öffentlichen und kulturellen Leben und insbesondere Jugendliche aus sozial schwachen und bildungsfernen Elternhäusern die immer noch bestehenden Hemmschwellen beim Zugang zum öffentlichen Kulturleben leichter überwinden. Die angestrebte stärkere Vernetzung mit den Nachmittagsangeboten an den Schulen ist nur ein Schritt auf diesem Weg.

Familiäre Atmosphäre in der Garderobe: Comedian Florian Schröder und BEGU-Mitarbeiter Rainer Neuke 2008.

In einem Qualifizierungsprojekt für Langzeitarbeitslose wurde aus einer ehemaligen Hofstelle ein Haus der Kultur und Begegnung.

Doch die Gesellschaft verändert sich. Mobile, qualifizierte junge Leute ziehen fort, die Zurückgebliebenen leben vereinzelter, die dritte Lebensphase wird einen wichtigeren Stellenwert erhalten. So könnte das Engagement für die Teilhabe von alten Menschen in der Kulturarbeit schon bald zum wichtigsten Alltagsgeschäft der BEGU gehören. Wie der Umgang mit solchen Prozessen gelingen kann, hat die BEGU schon einmal bewiesen, als sie ihre kulturellen Angebote mit denen kleinster Träger der Region im Projekt „Himmelfahrt Wesermarsch“ zu einem schlüssigen Gesamtkonzept verband und die Kultur an so ausgefallenen Orten wie Kuhställen, Fähren und Wohnstuben zu den Menschen brachte.

Michael Ramsauer, Insel, Eitempera auf Leinwand, 200 x 160 cm, 2010

Neue Galerie im Oldenburger Herbartgang

Galerie Lake präsentiert regionale und überregionale Künstler.

Ab dem 10. Dezember ist unter dem Titel „Regionalexpress-Accrochage“ die Ausstellung mit neuen Arbeiten von Helmut Feldmann, Jochen Mühlenbrink, Aaron Rahe und Michael Ramsauer zu sehen. Die Ausstellung läuft bis zum 4. Februar 2011.

Öffnungszeiten:
Montag, Mittwoch bis Freitag
10 – 18 Uhr
Samstag 10 – 16 Uhr

Heinz Witte-Lenoir, „Französische Stadt im Fahnenschmuck“, (Nationalfeiertag 14. Juli) Tempera, Privatbesitz.

Nach Paris und weiter ...

Retrospektive des Huder Künstlers Heinz Witte-Lenoir

Von Jürgen Weichardt

Aus Anlass des 50. Todestages des Malers und Grafikers Heinz Witte-Lenoir veranstalten das Museumsdorf Cloppenburg, das Industriemuseum Lohne und die Galerie Luzie Uptmoor Lohne eine große Erinnerungsausstellung. Heinz Witte wurde am 1. Februar 1880 geboren und starb an seinem Geburtstag 1961. Sein Lebenslauf ist ungewöhnlich. Als Sohn eines Kleinbauern und einklassiger Volksschüler aus Lintel bei Hude schaffte er nach kurzer Lehrzeit bei dem Oldenburger Maler Gerhard Bakenhus den Aufstieg zu einem Künstler, der in Paris Anerkennung fand und durch die Welt reisen konnte. Kein anderer Künstler aus der Region hatte direkten Kontakt zu berühmten Impressionisten wie Edgar Degas und den Künstlern der Folgezeit wie Théophile Steinlen, Amedeo Modigliani oder Paul Signac. Durch einen Luftangriff wurde der größte Teil des Lebenswerks von Heinz Witte-Lenoir 1943 in Berlin zerstört, und er kehrte ins Oldenburgische zurück. Was von seinem Werk geblieben oder in den Jahren nach dem Krieg gemalt worden war, haben vor allem der Huder Arzt Dr. Ulrich Wilke, ferner die Familie Schmücker in Löningen und ein Kreis von Freunden sowie das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg

und das Stadtmuseum Oldenburg gesammelt. Bis 1989 haben Ausstellungen in Aachen (1954) und Oldenburg sowie mehrmals in Hude die Erinnerung an den Künstler wachgehalten. Zu einer Retrospektive hat stets der Platz gefehlt. Der Initiative und den Leihgaben von Dr. Ulrich Wilke ist es nun zu danken, dass das Oeuvre, das seine Wurzeln zwischen 1900 und 1930 hat, in allen Facetten ausgestellt werden kann. Professor Dr. Ewald Gäßler hatte noch die Pläne für die Ausstellung entwickelt, ihre Realisierung konnte er nicht mehr erleben. Die Ausstellungshäuser setzen unterschiedliche Schwerpunkte: Im Museumsdorf Cloppenburg finden die heimatlichen Motive, Paris und Südfrankreich sowie biblische Themen Raum. In den beiden Ausstellungsräumen in Lohne finden sich in erster Linie mediterrane Bilder, die bei häufigen Aufenthalten in Italien, Griechenland und Dalmatien entstanden sind, darüber hinaus besonders die Porträt- und Aktmalerei, in der die Reisen Witte-Lenoirs nach Indien und Ägypten reflektiert werden.

Heinz Witte-Lenoir – den französischen Beinamen verliehen ihm die Kollegen in Paris nach seiner Rückkehr aus Indien aufgrund seiner dunklen Bilder – wollte einerseits das perfekte Bild malen, andererseits lebte er von der Malerei, sodass unzählige Arbeiten von heute unbekannten Liebhabern seiner Malerei erworben wurden. Stilistisch hielt er sich an die Meister der späten impressionistischen Kunst, die zum letzten Mal dem Prinzip der Schönheit gefolgt waren.

Die Werkschau und der Ausstellungskatalog werden gefördert durch die Oldenburgische Landschaft, die Stiftung Kunst und Kultur der Landessparkasse zu Oldenburg, die Kulturstiftung der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg und die EWE-Stiftung.

Die Ausstellungen sind bis zum 20. Februar 2011 im Industrie Museum Lohne sowie in der Galerie Luzie Uptmoor und im Museumsdorf Cloppenburg zu sehen.
Öffnungszeiten:
Industrie Museum und
Galerie Luzie Uptmoor Lohne
Dienstag bis Sonntag von 14 bis 18 Uhr,
Donnerstag von 14 bis 20 Uhr,
Gruppen und Schulklassen nach Vereinbarung.
Museumsdorf Cloppenburg
täglich von 9 bis 16.30 Uhr.

Heinz Witte-Lenoir, das Schloss zu Oldenburg, Öl auf Presspappe, Privatbesitz. Der Künstler griff nach dem Zweiten Weltkrieg auf Motive seines Frühwerks zurück.

Heinz Witte-Lenoir „Mittag vor der Dorfkirche“, Tempera, Privatbesitz.

Heinz Witte-Lenoir, „Damen im Park“, Tempera, Privatbesitz.

Zur Ausstellung erschien ein Katalog. - Jürgen Weichardt (Hg.): **„ ... nach Paris und weiter“. Heinz Witte-Lenoir. Ein Maler auf Reisen.** Katalog zur Ausstellung in der Galerie Luzie Uptmoor, Lohne, dem Industrie Museum Lohne und dem Museumsdorf Cloppenburg, herausgegeben von Jürgen Weichardt im Auftrag des Freundeskreises Luzie Uptmoor, Lohne, des Industrie Museums Lohne und des Museumsdorfes Cloppenburg, Aschendorff Verlag, Münster 2010, 187 S., Abb., ISBN 978-3-402-12876-3, Preis: 19,80 Euro.

Gerlinde Dominighaus
studierte in Münster Design und arbeitet seitdem als freie Grafik-Designerin in Oldenburg. Seit einigen Jahren fotografiert sie mit viel Leidenschaft Land und Leute.

Ein leichtes Frösteln mag sich ja bei der Betrachtung dieses Bildes einstellen, doch zugleich erwärmt der winterliche Sonnenuntergang im Ipweger Moor auch. Das Bild wurde im knackig-kalten und schneereichen Winter des Vorjahres fotografiert. In dem Naherholungsgebiet am Stadtrand nordöstlich von Oldenburg, ein bis zu fünf Meter tiefes Hochmoor, das in der Eiszeit durch Versumpfung entstanden ist, befinden sich mehrere Naturschutzgebiete, in denen zahlreiche, auch seltene Tier- und Pflanzenarten leben. Nicht zuletzt wurde das Ipweger Moor bekannt, als 1989 der Bardenflether Bohlenweg ausgegraben wurde, der auf das Jahr 700 v. Chr. datiert werden konnte und mit 6,5 Kilometern der längste Moordamm Deutschlands aus dieser Zeit ist.

So schön ist das Oldenburger Land

Foto: Gerlinde Domininghaus

kurz notiert ...

Brautpaar mit Familie. Foto: Klaus Raddatz

Zwei Hochzeiten im Hause Oldenburg

Am 11. September 2010 heirateten **Tatjana Herzogin von Oldenburg** – Tochter von Johann Herzog von Oldenburg und damit Urenkelin des letzten regierenden Großherzogs Friedrich August von Oldenburg – und ihr Bräutigam **Axel Comte de Chavagnac** in der Kapelle der Schlosskirche in Eutin (links).
Am 23. Oktober 2010 heirateten **Beatrix Herzogin von Oldenburg** – Tochter von Huno Herzog von Oldenburg und damit ebenfalls Urenkelin des letzten regierenden Großherzogs Friedrich August von Oldenburg – und ihr Bräutigam **Sven von Storch** im Eutiner Schloss.

Brautpaar mit Eltern. Foto: Klaus Raddatz

Ricklef Orth. Foto: Hans-Werner Kögel

Am 2. September 2010 starb im Alter von 85 Jahren der Oldenburger Kirchenmusikdirektor und Schulleiter **Ricklef Orth**.

Kurt Schulte. Foto: Peter Waschinski

Der aus Cloppenburg gebürtige **Kurt Schulte**, vormaliger Propst der katholischen Pfarrei St. Mariä Himmelfahrt in Vechta, wurde am 3. September 2010 mit einem Pontifikalamt als neuer Bischöflicher Offizial in Münster eingeführt. An der Spitze des Diözesangerichtes folgt er Domkapitular Prälat Martin Hülskamp, der künftig das Katholische Büro Nordrhein-Westfalen leitet.

Der Ort **Dötlingen** hat am 10. September 2010 beim 23. Bundeswettbewerb **„Unser Dorf hat Zukunft“** 2010 eine Goldmedaille gewonnen. **Harkebrügge** (Gemeinde Barßel) erhielt eine Silbermedaille. Insgesamt wurden acht Gold-, 16 Silber- und sechs Bronzemedaillen verliehen. Die Siegerehrung findet am 28. Januar 2011 auf der Grünen Woche in Berlin statt.

Am 28. September 2010 jährte sich die Inbetriebnahme des **Küstenkanals** zum 75. Mal. Der etwa 70 Kilometer lange Verbindungskanal zwischen der Hunte und dem Dortmund-Ems-Kanal entstand zwischen 1922 und 1935 durch den Ausbau des 1893 fertiggestellten Hunte-Ems-Kanals.

Der Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg, **Jan Janssen**, ist am 21. September 2010 zum Vorstandsvorsitzenden des Evangelischen Missionswerks in Deutschland (EMW) gewählt worden. Er trat damit die Nachfolge der ehemaligen Hamburger Bischöfin Maria Jepsen an, die nicht wieder kandidierte.

Der Landkreis Friesland veranstaltete vom 25. September bis 3. Oktober 2010 die zweite **„Plattdüütsch Week“**. Organisatoren waren die beiden Plattdeutsch-Beauftragen **Georg Schwitters** (Schortens) und **Wolfgang Busch** (Varel).

Waldtraut Scheibert. Foto: Nordwest-Zeitung, Oldenburg

Am 7. Oktober 2010 starb im Alter von 74 Jahren **Waldtraut Scheibert** geborene Schmidt, frühere Vorsitzende des Oldenburger Turnerbundes, langjährige Ratsfrau und Erste Bürgermeisterin der Stadt Oldenburg.

Am 13. Oktober 2010 starb im Alter von 95 Jahren **Otto Wagener**, ehemaliger Direktor des Hauptpostamtes Oldenburg, Buchautor und Verfasser zahlreicher Berichte in den „Postgeschichtlichen Blättern Weser-Ems“. Er übergab den Bestand des Postgeschichtszimmers in der Alten Hauptpost in Oldenburg an das Postmuseum Friesoythe und rettete damit die postgeschichtliche Sammlung des ehemaligen Landes Oldenburg.

Das neue Turmzimmer der Oldenburger St.-Lamberti-Kirche heißt seit 5. Oktober 2010 „Helene-Ramsauer-Zimmer“. Die Religionspädagogin **Prof. Dr. Helene Ramsauer** (1905 – 2001) war die erste Theologie-Professorin in Oldenburg und der St.-Lamberti-Kirche eng verbunden.

Die **Akademie der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg** feierte ihr zehnjähriges Bestehen und die Einführung von Pastorin **Brigitte Gläser** als neue Akademie-Leiterin am 5. November 2010 mit einem Festgottesdienst und einem Empfang in der St.-Lamberti-Kirche zu Oldenburg.

Für ihre Verdienste um die Stärkung des Wirtschaftsstandortes Niedersachsen erhielt die Wilhelmshavener Unternehmerin **Angelika Reichelt** am 8. November 2010 im Audienzsaal des jeverschen Schlosses das Verdienstkreuz am Bande des Niedersächsischen Verdienstordens.

Bino. Foto: Gerolf Schmidt, NWZ

Am 19. Oktober 2010 starb der italienische Schlagersänger **Bino**, bürgerlich Benedetto Arico, mit 57 Jahren in seiner Heimatstadt Palermo. Sein größter Hit war 1978 das von Drafi Deutscher komponierte Lied „Mama Leone“. Bino lebte viele Jahre in Oldenburg und betrieb hier mehrere Lokale.

Rabbinerin Alina Treiger. Foto: Torsten von Reeken, NWZ

Am 4. November 2010 wurde **Alina Treiger** in der Synagoge an der Pestalozzistraße in Berlin-Charlottenburg zur Rabbinerin ordiniert. Sie wird künftig die Jüdischen Gemeinden Oldenburg und Delmenhorst betreuen.

Anlässlich des Tages der Bibliotheken am 24. Oktober 2010 lobte die Arbeitsgemeinschaft Bibliotheken in der Oldenburgischen Landschaft den **Fotowettbewerb „Kompromisslos lesen“** aus. Gesucht werden Fotos mit lesenden Menschen an eher ungewöhnlichen Orten oder in überraschenden Situationen. Einsendeschluss ist der 31. Dezember 2010.

Käthe Stüve. Foto: Delmenhorster Kreisblatt

Die Delmenhorster Ehrenratsfrau **Käthe Stüve**, Trägerin der Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft, feierte am 9. November 2010 ihren 80. Geburtstag.

Vom 31. Oktober bis 6. November 2010 fand in Ganderkesee die **2. Plattdüütsche Week** statt. Die erste Plattdüütsche Week war dort 2008 veranstaltet worden.

Bei der erstmaligen Verleihung des **NWZ-Preises für innovative Ausbildung „PIA“** am 5. November 2010 in Oldenburg erhielt die Bremer Reederei **Beluga Shipping** unter Leitung von **Niels Stolberg** für ihre Aktivitäten auf dem „Maritimen Campus“ in Elsfleth den 1. Preis, die Rasteder Bäckerei **Müller-Egerer** unter Leitung von **Jan-Christoph Egerer** den 2. Preis und der Berner Autozulieferer **Fischer & Plath** unter Leitung von **Ralf Mertens** den 3. Preis.

Landesmuseum Birkenfeld. *Foto: Touristinformation des Birkenfelder Landes*

von links: Ludger Mayhaus, Schwester Scholastika Häring, Clemens-August Krapp, Äbtissin Franziska Lukas, Wilhelm Becks, Schwester Ulrike Soegtrop und Hubertus Aumann. *Foto: Oldenburgische Volkszeitung*

St.-Annen-Kapelle Jever. *Foto: Jeversches Wochenblatt*

Volkshochschule Oldenburg. *Foto: Jörgen Welp*

Das **Landesmuseum Birkenfeld** feierte am 17. Oktober 2010 sein 100-jähriges Bestehen. Das Museum des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld (Rheinland-Pfalz) wurde 1910 im Stil eines römischen Landhauses erbaut und am 17. Oktober 1910 in Anwesenheit des Großherzogs Friedrich August von Oldenburg feierlich eingeweiht. Der bereits 1843 gegründete Verein für Altertumskunde im Fürstentum Birkenfeld, heute Verein für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld, konnte damit seine umfangreiche archäologische Sammlung der Öffentlichkeit präsentieren. Seit 1937 gehörte der bisherige oldenburgische Landesteil Birkenfeld zur preußischen Rheinprovinz, seit 1946 ist er Bestandteil des Landes Rheinland-Pfalz. (Weiteres unter www.museum-birkenfeld.de)

Am 18. Oktober 2010 konstituierte sich die **Kardinal-von-Galen-Stiftung Burg Dinklage**. Weihbischof Heinrich Timmerevers ernannte für die Stiftung acht Kuratoriumsmitglieder: Clemens-August Krapp aus Vechta als Vorsitzenden, Ludger Mayhaus aus Garrel und Äbtissin Schwester Franziska Lukas von den Benediktinerinnen als Stellvertreter, Hubertus Aumann vom Bischöflichen Offizialat als Geschäftsführer, Guido Schmidt aus Dinklage, Schwester Ulrike Soegtrup und Schwester Scholastika Häring als Beisitzer. Die Stiftung hat das Ziel, den Mut im Geiste Clemens-August von Galens in die Welt zu tragen, und will dazu an dessen Geburtsort, der Burg Dinklage, optimale Voraussetzungen schaffen. Als Erstes soll die Wassermühle auf Burg Dinklage saniert und renoviert werden.

Mit einem Festgottesdienst wurde am 31. Oktober 2010 das 400-jährige Bestehen der **St.-Annen-Kapelle** in Jever gefeiert.

Mit einem Tag der offenen Tür weihte die **Volkshochschule Oldenburg** am 31. Oktober 2010 ihren Neubau in der Karlstraße 25 unweit des Oldenburger Hauptbahnhofes ein. Sie war bisher am Waffenplatz ansässig.

Gertrud Brunken erhielt am 3. November 2010 die Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft. Gemeinsam mit ihrem 2002 verstorbenen Mann **Werner Brunken** hatte sie 1989 die **Umweltstiftung Weser-Ems** gegründet. Die Ehrung nahm Jörg Michael Henneberg, stellvertretender Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft, am 85. Geburtstag der Preisträgerin vor.

Der diesjährige **Münsterlandtag** des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland fand am 6. November 2010 in Visbek statt.

Am 10. November 2010 erhielt **Eske Nannen**, Geschäftsführerin der Kunsthalle Emden, in Berlin den Liberta-Ehrenpreis der FDP.

Am 12. November 2010 feierte das **Horst-Janssen-Museum** in Oldenburg sein zehnjähriges Bestehen mit einem Festakt.

Der **Borsla-Preis** der Vereinigung für niederdeutsche Sprache und Literatur wurde am 12. November 2010 an die Vareler Schriftstellerin Sandra Abbenseth verliehen.

Die Restaurierung des großflächigen **Wandbildes des Grafen Anton Günther** am Oldenburger Geschäftshaus Lange Straße 76/Ecke Kurwickstraße (heute Restaurant „Maredo“), das ursprünglich 1894 von **August Oetken** geschaffen worden war, konnte im September 2010 durch die Restauratorin **Ina Pratesi** abgeschlossen werden. Initiator der Sanierung war **Hans-Adolf Puls**, der auch die notwendigen Gelder in Höhe von 10.000 Euro eingeworben hatte.

Jörg Michael Henneberg, stellvertretender Geschäftsführer, Gertrud Brunken, Folker von Hagen (von links). *Foto: Jörgen Welp*

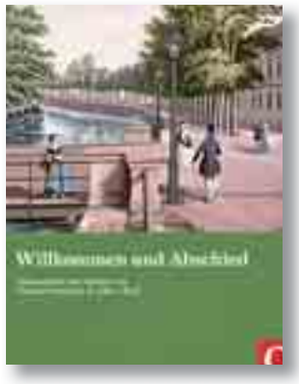
Cornelia Pieper, Maria von Welser, Eske Nannen und Barbara Genscher (von links). *Foto: Kunsthalle Emden*

Horst-Janssen-Museum. *Foto: Jörgen Welp*

Wandbild Graf Anton Günther. *Foto: Jörgen Welp*

Das Geburtshaus des berühmtesten Vareler Bürgers, Lothar Julius Meyer(1830 – 1895), dem Entdecker des Periodensystems der Elemente, soll abgerissen werden. Die Stadt Varel möchte an dieser Stelle einen Neubau, der sich auch in der Geschosshöhe deutlich von der Ursprungsbebauung entfernt. Das im Kern aus dem Jahr 1762 stammende und nicht unter Denkmalschutz stehende Haus wurde im Oktober 2009 bei einem Brand im Dachgeschoss beschädigt und wird als nicht sanierungsfähig angesehen.

Neuerscheinungen



Anlässlich des 200. Geburtstages des Oldenburger Theatermalers **Theodor Presuhn d.Ä.** (1810 – 1877) enthüllten die Oldenburgische Landschaft und das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg am 22. Oktober 2010 eine Gedenktafel auf Presuhns Grab auf dem Oldenburger Gertrudenkirchhof. Vom 22. Oktober 2010 bis zum 2. Januar 2011 zeigt das Landesmuseum außerdem die Ausstellung „Willkommen und Abschied – Zimmerbilder und Veduten von Theodor Presuhn d.Ä." (1810 – 1877). Zur Ausstellung erschien ein Katalog. – Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg (Hg.): **Willkommen und Abschied – Zimmerbilder und Veduten von Theodor Presuhn d.Ä. (1810 – 1877)**, Isensee Verlag, Oldenburg 2010, 112 S., Abb., ISBN 978-3899957464, Preis: 15 Euro.

Die im Haareneschviertel aufgewachsene Oldenburger Lehrerin **Karla Schaefer** schrieb ihre Erinnerungen in schön lesbarer Handschrift in fest gebundene Bücher, damit sie nicht verloren gingen. Als sie 93-jährig im Jahr 1998 ins Friedas-Frieden-Stift am Philosophenweg zog, überließ sie ihre Erinnerungsbücher **Malwine Seemann**. Nach Karla Schaefers Tod im August 2006 reifte in Malwine Seemann der Gedanke, den Teil der Erinnerungsbücher, die sich auf Oldenburg und die Zeit von 1905 bis 1933 beziehen, einer breiteren Leserschaft zugänglich zu machen. Im Oktober 2010 erschienen diese interessanten Erinnerungen in Buchform. – Malwine Seemann (Hg.): **„Ich erinnere mich ..."** Ausgangspunkt Haareneschviertel 1905 – 1933 in Oldenburg, Isensee Verlag, Oldenburg 2010, 62 S., 32 s/w-Abb., ISBN 978-3-89995-727-3, Preis: 9,80 Euro.

Auf dem Münsterlandtag des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland am 6. November 2010 in Visbek wurde das neue **Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 2011** vorgestellt. – Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 2011, 60. Jahrgang, herausgegeben vom Heimatbund für das Oldenburger Münsterland, Redaktion: Engelbert Beckermann, Gabriele Henneberg, Cloppenburg 2010, 464 S., Abb., ISBN 978-3-941073-07-4, Preis: 10 Euro.

Übrigens:
Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter:
www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm

ab. Geld ausgeben und dabei auch noch etwas für den Klimaschutz tun? Das geht? Na klar. Dafür gibt es „**Kostbar – Das besondere Oldenburger Gutschein-Heft**", das Anfang Dezember erscheint. Der Gedanke dahinter ist verblüffend simpel: In dem Heft befinden sich über 110 Gutscheine von Supermärkten, Einrichtungshäusern, Gärtnern, Fahrradläden, Restaurants, Wochenmarktbeschickern und noch vielen weiteren Geschäften aus Oldenburg und der Umgebung, die Anregungen zu einem nachhaltigen, ökologischen und sozial verträglichen Einkauf geben. Mit diesen Gutscheinen lässt sich nicht nur bares Geld sparen, sondern auch CO_2. Das Gute daran: Man muss sich gar nicht groß anstrengen, sondern kauft einfach ein. Denn auch der tägliche Konsum spielt eine große Rolle, wenn es darum geht, weniger CO_2 in die Atmosphäre zu pusten. Oldenburg ist übrigens die erste Stadt in Niedersachsen, die so ein Gutschein-Heft herausbringt und somit einmal mehr Vorreiter in Sachen Umweltschutz ist. Herausgegeben wird „Kostbar" vom Oldenburger Verein „transfer e.V.", unterstützt wird er dabei von der Oldenburgischen Landschaft, der Stadt Oldenburg und dem Tag der Regionen.
Erhältlich in den Geschäften der Inserenten und in ausgewählten Buchhandlungen, Preis: 12,50 Euro.

Die Kohlfahrt im Spiegel deutscher Dichtung

VON KLAUS MODICK

Johann Wolfgang von Goethe

Kohlfahrers Nachtlied

Über allen Palmen
Ist Frost
Unter den Walmen
Gerstenmost
Schäumet im Fass
Kohl, Kassler, Pinkel auf Halde
Warte nur, balde
Hebst du dein Glas

Friedrich Schiller

An den Grünkohl

Grünkohl, schöner Götterfunken,
Labsal aus Elysium,
Wir betreten angetrunken,
Himmlischer, dein Heiligtum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng geteilt,
Alle Würste werden Brüder,
wo dein grüner Flügel weilt.
Seid umschlungen, Lüttje Lagen!
Bier und Korn der ganzen Welt!
Brüder – wo das Fleisch sich wellt
Wollen wir bis morgen tagen.

Georg Trakl

Ein Winterabend

Wenn der Schnee ans Fenster fällt,
Lang die Abendglocke läutet,
Vielen ist der Tisch bereitet
Und das Haus ist wohlbestellt.

Mancher auf der Wanderschaft
Kommt ans Tor mit kalten Füßen
Doch zum Troste ihn begrüßen
Pinkel, Kohl und Gerstensaft.

Wanderer, nun bist du hier.
Trink ein Körnchen auf die Schnelle
Schon erglänzt in reiner Helle
Auf dem Tische Kohl und Bier.

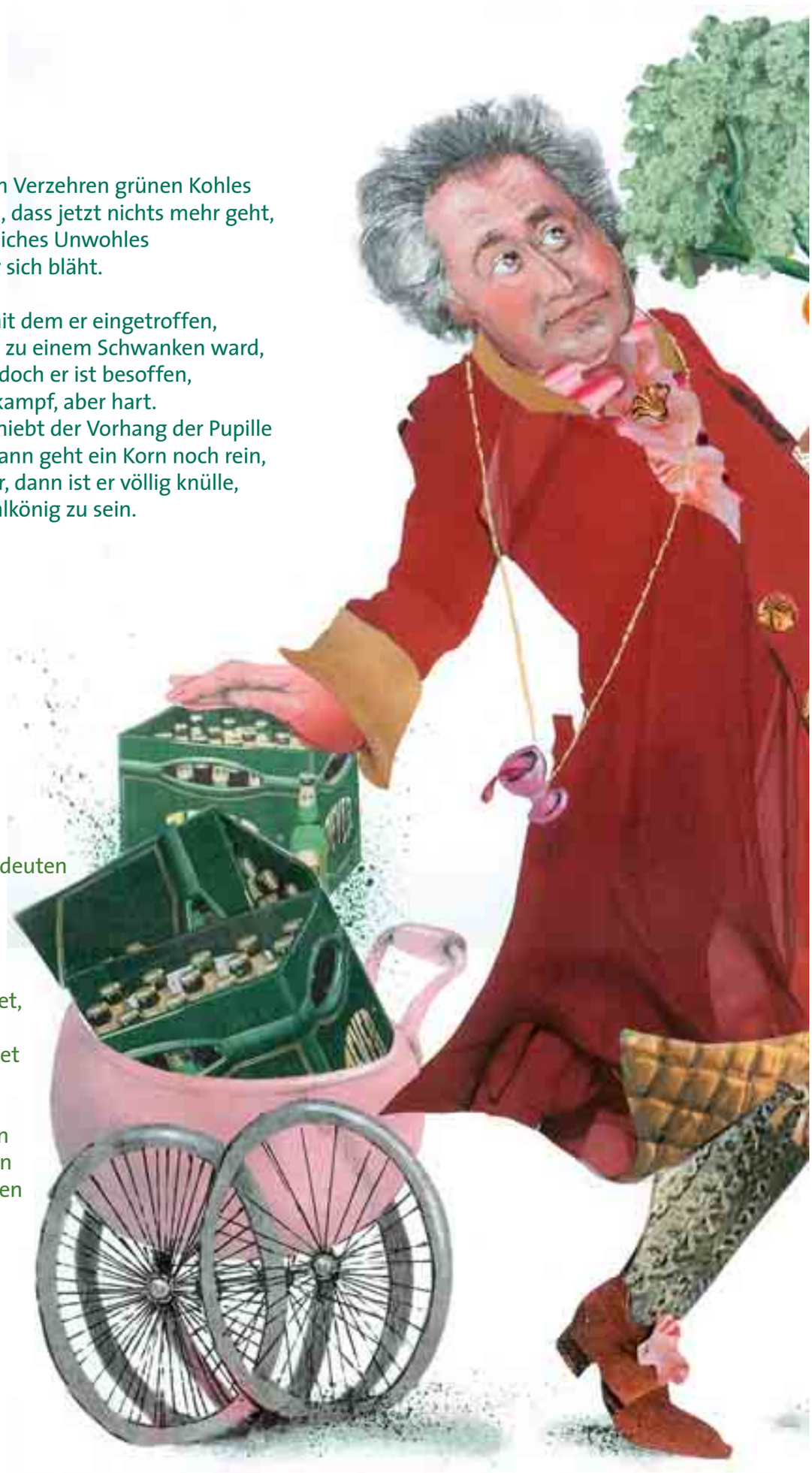
KLAUS MODICK wurde 1951 in Oldenburg geboren. Seit 1984 ist er freier Schriftsteller und lebt in Oldenburg. Modick veröffentlichte zahlreiche Romane, Erzählungen und Gedichtbände. Für sein umfangreiches literarisches Schaffen erhielt er mehrere Preise und Auszeichnungen, unter anderem 1990/91 den Rom-Preis der Villa Massimo und den Bettina-von-Arnim-Preis. Für die Zeitschrift ***kultur*land oldenburg** schreibt Klaus Modick jeweils unter der Rubrik „Zum guten Schluß" eine Kolumne.
Foto: Peter Kreier

Rainer Maria Rilke

Der König

Sein Bauch ist vom Verzehren grünen Kohles
So prall geworden, dass jetzt nichts mehr geht,
Ihn rührt ein peinliches Unwohles
Im Unterleibe, der sich bläht.

Der feste Gang, mit dem er eingetroffen,
Von Bier und Korn zu einem Schwanken ward,
Zwar ist er König, doch er ist besoffen,
fair war der Wettkampf, aber hart.
Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
Sich lautlos auf. Dann geht ein Korn noch rein,
Auch noch ein Bier, dann ist er völlig knülle,
und freut sich Kohlkönig zu sein.



Heinrich Heine

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten
Dass ich so hungrig bin;
Rezepte aus alten Zeiten,
Die kommen mir in den Sinn.

Der Kohl ist heiß und es duftet,
Und ruhig fließt das Bier,
Der Koch in der Küche schuftet
Zerlegt das Schweinetier.

Wir werden alles verschlingen
Mit Gaumen, Zunge und Zahn
Und das hat mit seinem Singen
Der grüne Kohl getan.

Klaus Beilstein, Johann Wolfgang von Goethe mit Grünkohlpalme und Bollerwagen.

Gottfried Benn

Grünkohl

Grünkohl – eiskalte Tage,
alte Beschwörung, Bann,
die Götter halten die Waage
eine zögernde Stunde an.

Noch einmal die leckeren Würste,
den Pinkel, das Kassler, den Kohl,
nie wieder das alte „Ich dürste“,
dafür ein beherztes „Zum Wohl“.

Noch einmal das Ersehnte,
den Rausch, des Kohles Du –
der Winter stand und lehnte
und sah beim Essen zu.

Noch einmal ein Vermuten,
wo längst Gewissheit wacht:
Wir blasen und wir tuten
Und trinken Fahrt und Nacht.

Joseph von Eichendorff

Aufgeschobener Abschied

O Schweinespeck, o Schwarte,
O fetter, grüner Kohl,
O Pinkelwurst, du Zarte,
Gehabt euch alle wohl!
Die Gläser leer, ich scheide
Von Doppelkorn und Bier,
Doch liebe ich euch beide
Und bleib noch etwas hier.

Klaus Beilstein wurde 1938 in Delmenhorst geboren. Von 1959 bis 1963 studierte er an der Staatlichen Kunstschule in Bremen bei Jobst von Harsdorf. Als Maler und Zeichner hat er mit viel Humor das kulturelle Leben in Stadt und Land begleitet. Er lebt und arbeitet in Oldenburg. Für die Zeitschrift ***kultur*land oldenburg** zeichnet er jeweils zur Kolumne von Klaus Modick.
Foto: Peter Kreier

Friedrich Hölderlin

Hälfte des Essens

Mit fettem Bauchspeck hänget
Und voll mit Kassler Rippspeer
Das Fleisch in den Kohl,
Ihr holden Würste,
Und trunken von Fassbier
Tunkt ihr das Haupt in heilignüchternen
Mostrich.

Weh mir, wo nehm ich, wenn
Es Sommer ist, den Kohl her, und wo
Die Pinkelwurst
Und Jever und Korn?
Die Schüsseln stehn
Sprachlos und kalt, im Abwasch
Klirren die Gläser.

Kultur fördern
Tradition pflegen
Natur schützen

Isensee Verlag, 26122 Oldenburg
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, Heft 7259

BREMER LANDESBANK

Darauf können Sie sich verlassen:
unser ausgezeichnetes Private Banking.

Auszeichnung „summa cum laude“ 2010
Handelsblatt
Elite Report Edition

Als „einer der besten Vermögensverwalter im deutschsprachigen Raum“* bieten wir Ihnen erstklassige Lösungen im Sinne Ihrer Ziele. Unser oberster Anspruch lautet dabei stets: verantwortungsvoller Umgang mit Ihrem Vermögen – und das Plus an Verlässlichkeit.
Sprechen Sie mit uns, der führenden Regionalbank im Nordwesten: 0441 237-1000

*Handelsblatt/Elite Report 2010

Finanzgruppe